

# 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

## Mittwoch, 28. Mai 2014

Festsaal im Rathaus, Fischmarkt 1, 99084 Erfurt

- 19.00 *Andreas Bausewein, Oberbürgermeister der Stadt Erfurt*: Grußwort  
*Sven Ostritz, Präsident des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie*: Grußwort  
*Martin Bachmann*: Begrüßung und Einführung in die Tagung  
*Jürgen Hammerstaedt*: Die philosophische Inschrift des Diogenes von Oinoanda als gemeinsame Herausforderung für Bauforschung und Epigraphik  
Im Anschluss Empfang

## Donnerstag, 29. Mai 2014

Tagungssaal im Augustinerkloster Erfurt,  
Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt

### Bauforschung vernetzt. Interdisziplinäre Konzepte

- 9.00 Eröffnung und Moderation: *Martin Bachmann*  
9.10 *Alexander von Kienlin*: Eine Disziplin im Umbruch. Die klassische Bauforschung und das Ideal noninvasiver Feldarchäologie  
9.30 *Claudia Bührig und Alexandra Riedel*: Zurück in die Rolle des „Planers“? Forschung als Voraussetzung des Site Managements  
9.50 *Dietmar Kurapkat*: Im Basar der Fragestellungen, Ziele und Disziplinen. Ein Kompetenznetzwerk zur Denkmalpflege und Bauforschung in Irakisch Kurdistan  
10.10 *Stefan Breiðling, Martin Buba und Jan Fuhrmann*: Das Modell der Stadt Bamberg im Mittelalter. Digitale Modelle als Möglichkeit zur Vernetzung von Bauforschung, Archäologie und Denkmalpflege  
10.30–11.00 Kaffeepause  
11.00 *David Wendland*: Rückwärts und vorwärts – Planen und Bauen als Mittel der Archäologie  
11.20 *Daniel Buggert*: Baugeschichte und Akustik – Beispiel Villa Imperiale (Pesaro, Italien)  
11.40 *Thomas Eißing*: Bauforschung und Dendrochronologie – Ein interdisziplinärer Dialog  
12.00 *Tobias Rüttenik*: Bauforscher – Epigraphiker – Informatiker  
12.20–14.00 Mittagspause

### Berichte aus laufender Forschung

Moderation: *Ulrike Wulf-Rheidt*

- 14.00 *Martin Säblhof*: Bauforschung am Osirisgrab in der frühzeitlichen Königsnekropole von Abydos Umm el-Qa'ab, Ägypten  
14.20 *Max Johann Beiersdorf*: Undulierende Lehmziegelmauern der ägyptischen Spätzeit  
14.40 *Ulrike Fauerbach*: Der Zerfall in Disziplinen, seine Kollateralschäden und was man daraus lernen kann. Zum Beispiel ägyptische Bauornamentik  
15.00 *Elke Richter*: Zur Datierung und historischen Einordnung der Stadtmauern in Samikon, Platiana und Vrestos (Triphylien, Griechenland)  
15.20 *Ulf Weber*: Ein zweiter hellenistischer Naiskos im Apollonheiligtum von Didyma?  
15.40–16.10 Kaffeepause

Moderation: *Hansgeorg Bankel*

- 16.10 *Verena Stappmanns*: Das hellenistische Gymnasion von Pergamon – Neue Forschungen zur Bau- und Nutzungsgeschichte  
16.30 *Christoph Baier*: Eine Residenz über den Dächern der Stadt. Neues zur Organisation des Stadtraums von Ephesos  
16.50 *Stefan Arnold*: Eine Säule mit ionischem Diagonalkapitell aus Cerveteri  
17.10 *Henning Burwitz*: Der Donuk Taş in Tarsos. Neue Ideen zur Rekonstruktion  
17.30 Ende der Vorträge

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

### 18.30 Hauptversammlung (nur für Mitglieder)

Ratssitzungssaal im Rathaus, Fischmarkt 1, 99084 Erfurt

Kleiner Imbiss

19.15 Beginn der Sitzung

### Freitag, 30. Mai 2014

Tagungssaal im Augustinerkloster Erfurt,

Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt

#### Erfurt

9.00 Eröffnung und Moderation: *Claudia Mohn*

*Holger Reinhardt*, Landeskonservator des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie:  
Grußwort

9.20 *Thomas Nitz*: Das thüringische Rom. Erfurt vom 8. Jahrhundert bis 1900

9.50 *Tim Erthel*: Die Sakraltopografie von Erfurt

10.10 *Maria Stürzebecher*: Das mittelalterliche jüdische Erbe Erfurts. Bauerbe und Kulturgut

10.30–11.00 Kaffeepause

11.00 *Barbara Perlich*: Der mittelalterliche Hausbestand in Erfurt

11.20 *Mark Escherich*: Altstadt und Stadtplanung im 20. Jahrhundert in Erfurt

11.40 *Thomas Eißing*: Die Kirchendachkonstruktionen in Erfurt

12.20–14.00 Mittagspause

14.00 Exkursionen

### Samstag, 31. Mai 2014

Tagungssaal im Augustinerkloster Erfurt,

Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt

#### Berichte aus laufender Forschung

Eröffnung und Moderation: *Manfred Schuller*

9.00 *Michael Dodt und Martino La Torre*: Neudokumentation der Kaiserthermen in Trier

9.20 *Klaus Tragbar*: Bauforschung am Baptisterium in Aquileia

9.40 *Judith Ley und Andreas Schaub*: Neue Forschungsperspektiven zur karolingischen Pfalz in Aachen.  
Ein Bericht des Arbeitskreises Pfalzenforschung

10.00 *Katarina Papajanni*: Bauforschung (vernetzt) an der Lorscher Tor- oder Königshalle

10.20 *Ulrike Siegel*: Resafa – Rusafat Hisham. Vom Zeltspieß zum Grundriss. Aufnahme und Interpretation  
von Oberflächenbefunden

10.40–11.10 Kaffeepause

Moderation: *Klaus Tragbar*

11.10 *Michael A. Flechmer*: Die Heilig Geist-Kapelle – Eine Keimzelle des Lüneburger Rathauses

11.30 *Hauke Horn*: Zwei antikisierende Säulen in der Krypta des Essener Doms. Bauforschung im Kontext  
mittelalterlicher Erinnerungskultur

11.50 *Alexandra Druzynski von Boetticher*: Krankensépärées – Bauliche Besonderheiten von Leproserie-  
kapellen

12.10 *Clemens Voigts*: Spätgotische figurierte Gewölbe in Bayern: Konstruktion und Herstellungsweise

12.30 *Stefan M. Holzer*: Vitruvianismus und Bautechnik

12.50–14.20 Mittagspause

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Moderation: *Ursula Quatember*

- 14.20 *Isabelle Frase*: Frühneuzeitliche Universitätsbauten am Beispiel des Wittenberger Collegium Augusteum  
14.40 *Hartmut Olbrich*: Die Grottsäle im Mathematisch-Physikalischen Salon des Dresdner Zwingers  
15.00 *Nikolai Ziegler*: Bis in die Einzelheiten einer großartigen Dachkonstruktion. Die Bauaufnahme des Stuttgarter Lusthauses durch Carl Friedrich Beisbarthspiegel  
15.20 *Jos Tomlow*: Die Baugewerkeschule Zittau und ihr Schülerverzeichnis 1840–1877 – Eine Analyse  
15.40–16.10 Kaffeepause  
Moderation: *Andreas Schwarting*  
16.10 *Lilli Zabrana*: Verlassene nubische Dörfer in Ober-ägypten – Materielle Kultur in sozialanthropologischen Fallstudien  
16.30 *Karen Veibelmann*: Der Stampfbetonbrückenbau am Beispiel der Illerbrücke in Lautrach (1903–1904)  
16.50 *Christian Kayser*: St. Johannes Baptist in Neu-Ulm. Bauforschung an einem Kirchenbau des Expressionismus  
17.10 *Bernd Adam*: Die Seitenschiffdächer der St. Marienkirche in Lübeck – Bauhistorische Neubewertung und Rettung einer frühen Beton-Fertigteilkonstruktion  
17.30 *Daniela Spiegel*: Orts-typisch-typisiert? Adaption regionaler Bautraditionen in der DDR-zeitlichen Ferienarchitektur  
17.50 Ende der Vorträge  
19.00 gemeinsames Abendessen  
im Luthersaal des Augustinerklosters (Tagungsort).  
Unkostenbeitrag: 20,00 €. Anmeldung erforderlich bis Donnerstag, 19 Uhr

### **Sonntag, 1. Juni 2014**

#### **Exkursionen**

Nägelstedt und Bad Langensalza

Nägelstedt: sog. Komturhof (*Thomas Nitz*), Bad Langensalza: Stadtkirche (*Matthias Uhlig*) und Haus Rosenthal (*Elke Matzdorff*)

- 8.30 Abfahrt mit dem Bus vom Busbahnhof (am Hauptbahnhof). Exkursionsende 13.30 Uhr.  
Unkostenbeitrag: 15,00 €. Anmeldung erforderlich bis Donnerstag, 19 Uhr

iga 61 – Geschichte, Gartendenkmalpflege, Architektur (*Martin Baumann* und *Mark Escherich*)

- 9.30 Treffpunkt: Haupteingang Ega-Park, Gothaer Straße 38, Anfahrt mit Stadtbahn: Linie 2  
Abfahrt 9:10 Uhr vom Anger (Richtung P + R-Platz Messe)

13.30 Ende der Tagung

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Eröffnung – Festvortrag

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Mittwoch, 28. Mai 2014

Festvortrag, 19.00 Uhr

Jürgen Hammerstaedt, Köln

DIE PHILOSOPHISCHE INSCRIFT DES DIOGENES VON OINOANDA ALS  
GEMEINSAME HERAUSFORDERUNG FÜR BAUFORSCHUNG UND EPIGRAPHIK

Der wohlhabende Privatmann Diogenes von Oinoanda ließ im zweiten nachchristlichen Jahrhundert eine Halle (Stoa) seiner Heimatstadt beschreiben, um die von ihm vertretene epikureische Philosophie zu propagieren. Das Gebäude steht nicht mehr; doch wurden in der seit über einem Jahrtausend verlassen Ruinenstadt von Oinoanda fast 300 Blöcke und Fragmente dieser einstmals größten Inschrift der antiken Welt gefunden, die im übrigen auch thematisch ganz einzigartig ist.

Die im 19. Jahrhundert begonnene und dann wieder ab 1969 beinahe drei Jahrzehnte lang unter britischer Leitung fortgesetzte Untersuchung der in 1450 Meter Höhe schwer erreichbaren Ruinenstätte wurde 2007 von der Abteilung Istanbul des DAI wiederaufgenommen. Diese bis 2012 jährlich durchgeführten Surveys sowie die im Gange befindliche Bearbeitung der Ergebnisse erstreben eine enge Verbindung epigraphischer Studien mit bautechnischen Untersuchungs- und Dokumentationsmethoden. Auf der Grundlage von Geoprospektionen, georeferenzierten steingenaue Kartierungen, GIS-Ortung und 3D-Scans aller Inschriftenblöcke und -Fragmente werden Fragen untersucht, die für die Inschriftenhalle und ihre Einfügung in die Stadtarchitektur von hoher Bedeutung sind. Zugleich verspricht die antike Wiederverwendung der durch ihre Beschriftung identifizierbaren Blöcke Rückschlüsse auf historische Dynamiken der Stadtentwicklung von Oinoanda.

Der Vortrag wird nach Vorstellung dieser bemerkenswerten Inschrift auf die die verschiedenen Stadien ihrer Erforschung, aber auch auf einige besonders bemerkenswerte Beispiele der weit über 70 Neufunde der Surveys 2007–2012 eingehen. Besonderes Augenmerk gilt der immer engeren Verknüpfung epigraphischer mit bauforscherischer Methodik, den bislang hierdurch erzielten konkreten Ergebnissen sowie den Perspektiven der derzeit laufenden bzw. in Planung befindlichen Untersuchungen.

Prof. Dr. Jürgen Hammerstaedt, Universität zu Köln, Institut für Altertumskunde,  
Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln,  
ala19@uni-koeln.de

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Bauforschung vernetzt. Interdisziplinäre Konzepte

Donnerstag, 29. Mai 2014

9.10 Uhr

Alexander von Kienlin, Braunschweig

## EINE DISZIPLIN IM UMBRUCH: DIE KLASSISCHE BAUFORSCHUNG UND DAS IDEAL NONINVASIVER FELDARCHÄOLOGIE

Die klassischen Ansätze der Bauforschung, wurzelnd in archäologischen Forschungstraditionen des 18. bis frühen 20. Jahrhunderts, zielen auf die Dokumentation, Analyse und Rekonstruktion stehender oder zumindest teilweise erhaltener historischer Bauten. In den archäologischen Feldern war dabei die systematische Ausgrabung solcher Bauten stets unumgänglicher Teil der Forschungsarbeit, bis ins 20. Jh. hinein mit dem idealen Ziel der vollständigen Freilegung.

Die zunehmende Erkenntnis, dass Freilegung auch beschleunigten Verfall der Bauten bedeutet, verbunden mit verfeinerten (und damit erheblich verlangsamen) Methoden der Grabungsdokumentation, hat den „ungehinderten“ wissenschaftlichen Zugriff auf jene Bauten erschwert und die Rolle der Bauforschung in ihrem ursprünglichen Arbeitsfeld – der Archäologie – zurückgedrängt. Gleichzeitig erfordern die immer komplexer werdenden Abläufe und Methoden moderner Grabungsplätze generalistisch ausgebildete Koordinatoren, die sowohl die verschiedenen Forschungsansätze wie auch aktuelle technische Entwicklungen und Managementstrategien im Blick behalten. Kaum eine Ausbildung bereitet auf diese Position besser vor als das Architekturstudium, dennoch sind Bauforscher heute kaum noch in leitenden Positionen archäologischer Projekte zu finden.

Der Beitrag versucht zum einen, die sich verändernden Rahmenbedingungen der archäologischen Bauforschung zu beleuchten, die zu diesem Ungleichgewicht geführt haben. Zum anderen sollen anhand verschiedener Fallbeispiele – Priene, Pompeiopolis in Paphlagonien und Kelainai – künftige Handlungsoptionen der historischen Bauforschung im Zeichen zunehmend minimalinvasiver Forschungsstrategien der Archäologie, insbesondere in Hinblick auf die Rolle der Universitäten bei der Ausbildung spezialisierter Grabungsarchitekten, diskutiert werden.

Prof. Dr.-Ing. Alexander von Kienlin, TU Braunschweig, Institut für Baugeschichte,  
Pockelsstr. 4, 38106 Braunschweig,  
a.vonkienlin@tu-braunschweig.de



Donnerstag, 29. Mai 2014

9.30 Uhr

Claudia Bührig und Alexandra Riedel, Berlin

ZURÜCK IN DIE ROLLE DES „PLANERS“? –  
FORSCHUNG ALS VORAUSSETZUNG DES SITE MANagements

Der Umgang mit historischen Stätten wie auch die Arbeit von Archäologen und Bauforschern hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten erheblich verändert. Stand vor circa 20 Jahren vor allem die wissenschaftliche Erforschung der Monumente im Vordergrund, rückt heute zunehmend die Aufarbeitung, Präsentation, Sicherung und Restaurierung der materiellen Kulturgüter ins Blickfeld. Darüber hinaus gehören seit der World Heritage Convention von 1972 Nominierungsanträge für die World Heritage- oder Tentative-Liste, Entwicklungsmaßnahmen, Site Management oder Monitoring-Aufgaben zur allgemeinen Tagungsordnung. Die wissenschaftliche Erforschung stellt immer häufiger nur noch einen kleinen Bereich des Arbeitsspektrums dar.

So sehr diese Entwicklung auch einerseits zu begrüßen ist, stellt sie andererseits aber doch die Interessen der Kulturgüterpräsentation über die der Wissenschaft und erfordert vom Forscher eine Anpassung an die neue Situation. Neue Anforderungen müssen erfüllt, neue Arbeitsgruppen in den Arbeitsalltag eingebunden werden. Der Bauforscher rückt wieder verstärkt in die Rolle des Entwerfers und Planers, der ein Team aus Spezialisten koordinieren muss.

Am Beispiel aktueller Feldforschungsprojekte soll das Spektrum der „Forschung als Voraussetzung des Site Managements“ erörtert werden. Es gilt zu zeigen, dass die neue Situation auch eine Chance für Bauforscher darstellt. Denn – wer könnte sich besser bei der Sicherung und Präsentation von Monumenten einbringen als der Bauforscher, der die Sites und ihre Monumente eingehend erforscht hat, der ihre Konstruktion untersucht und verstanden hat.

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Donnerstag, 29. Mai 2014

9.50 Uhr

Dietmar Kurapkat, Berlin

IM BASAR DER FRAGESTELLUNGEN, ZIELE UND DISZIPLINEN.  
EIN KOMPETENZNETZWERK ZUR DENKMALPFLEGE UND  
BAUFORSCHUNG IN IRAKISCH KURDISTAN

Die Föderale Region Kurdistan im Norden des Irak hat sich in den letzten Jahren zu einem ökonomisch aufstrebenden und auch sicheren Landesteil entwickelt. Bedingt durch jahrzehntelange Kriege und ausgebliebene Pflege sind zahlreiche historische Bauten in ihrem Erhalt akut gefährdet. Zugleich waren die örtlichen Fachleute viele Jahre lang vom Austausch mit der internationalen wissenschaftlichen Community und der Methodenentwicklung im Bereich Bauforschung und Denkmalpflege abgeschnitten.

Im Rahmen eines exemplarischen Projekts zur Bauforschung und Sanierungsvorplanung für spätosmanische Handelsbauten im Basar von Erbil arbeiten Vertreter der Bauforschung, Islamischen Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Archäologie, Geodäsie, des Bauingenieurwesens und der Restaurierungswissenschaften zusammen. Durch den interdisziplinären Ansatz ergibt sich ein weites Spektrum von sich gegenseitig stimulierenden Fragestellungen, das unter anderem von historiographischen über ökonomiegeschichtliche, stadtbaugeschichtliche, gebäudetypologische, bautechnikgeschichtliche, materialkundliche und seismologische bis zu ethnologischen Themen reicht. Da der Basar in der Pufferzone des für die Zitadelle von Erbil gestellten UNESCO-Welterbeantrags liegt, besitzt das Projekt auch eine kulturpolitische Dimension. Die Unternehmung wird von Angehörigen der Technischen Universität Berlin und des Deutschen Archäologischen Instituts geleitet und vom Kulturerhaltprogramm des Auswärtigen Amts der Bundesrepublik Deutschland gefördert. Vor Ort erfolgt eine direkte Zusammenarbeit mit der Antikendirektion und der Bezirksregierung der Provinz Erbil. Darüber hinaus bestehen Kooperationen mit internationalen Experten der High Commission for the Erbil Citadel Revitalization und des Iraqi Institute for the Conservation of Antiquities and Heritage. Durch die Integration von Studierenden der Technischen Universität Berlin und ein arbeitsbegleitendes Fortbildungsprogramm für Mitarbeiter der örtlichen Antikendirektion beinhaltet das Projekt schließlich auch eine edukative Komponente. Der Vortrag fokussiert auf die strukturellen Qualitäten dieser vielfältigen fachlichen und institutionellen Verknüpfungen und beleuchtet, wie dadurch die Arbeitsweise der Bauforschung bereichert wird.

Dr.-Ing. des. Dietmar Kurapkat, Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale,  
Architekturreferat, Podbielskiallee 69-71, D-14195 Berlin,  
dietmar.kurapkat@dainst.de

Donnerstag, 29. Mai 2014

10.10 Uhr

Stefan Breitling, Martin Buba und Jan Fuhrmann, Bamberg

DAS MODELL DER STADT BAMBERG IM MITTELALTER –  
DIGITALE MODELLE ALS MÖGLICHKEIT ZUR VERNETZUNG VON  
BAUFORSCHUNG, ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE

Unter Leitung der Professur für Bauforschung und Baugeschichte an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Kooperation mit dem Stadtplanungsamt Bamberg konnte mit großzügiger Unterstützung durch die Oberfrankenstiftung, der Städtebauförderung und der Stadt Bamberg von 2010 bis 2013 mit eineinhalb Mitarbeitern ein digitales Modell der Stadt Bamberg im Mittelalter gebaut werden. Dabei wurde der Kenntnisstand zu den erhaltenen baulichen Resten und zur Stadtarchäologie sowie zur Geoarchäologie erfasst, der vor allem durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Rahmen der Arbeit an den Inventarbänden erarbeitet wird. Darauf aufbauend wurden architektonische Rekonstruktionsmodelle erarbeitet.

Das Stadtmodell Bamberg um 1300 ist ein internetgängiges, entwicklungsgeschichtliches Stadtmodell, bei dem eine wissenschaftlich referenzierte Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt in das heutige digitale Stadtmodell des Stadtplanungsamtes der Stadt Bamberg eingebunden werden kann. Die Rekonstruktionen sind in Detaildarstellung, Farbton und Transparenz in drei Wahrscheinlichkeitsstufen differenziert, um Bestand, sichere Rekonstruktion und hypothetische Rekonstruktion inhaltlich und graphisch zu unterscheiden. Referenzen auf die Basisquellen und die Forschungsliteratur garantieren, dass die Leistungen einzelner Forscher für die Erfassung des Bestandes und für die bestehenden Rekonstruktionsvorschläge sichtbar bleiben. Damit ist ein Rückgriff aus dem integrativen Modell mit seiner vereinheitlichenden Überblicksdarstellung auf das Ausgangsmaterial jederzeit möglich und der Weg zur baugeschichtlichen Rekonstruktion bleibt nachvollziehbar und fordert zur weiteren Auseinandersetzung auf.

Durch die Beteiligung mehrerer Institutionen und Nutzergruppen und die Abstimmung der eingesetzten technischen und visuellen Mittel konnten sich ergänzende Fachinhalte zusammengeführt und dadurch ein „reiches“ architekturgeschichtliches Stadtmodell konstruiert werden. Die komplexen Ergebnisse der Bauforschung und Archäologie werden georeferenziert und in einer Gesamtschau zusammengeführt. Damit wird zugleich der Denkmälerbestand visualisiert. Die Verwendung von „open source“ Softwarelösungen und die Verankerung in der Arbeit des Stadtplanungsamtes und des Welterbezentrums der Stadt Bamberg sollen die nachhaltige Verwendbarkeit und Weiterführung des Modells und der dahinter stehenden Leistungen der Bauforschung und der Archäologie sicher stellen.

Prof. Dr.-Ing. Stefan Breitling, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Professur Bauforschung und Baugeschichte,  
Am Kranen 12, D-96045 Bamberg, stefan.breitling@uni-bamberg.de  
Dipl. Designer Martin Buba, martin.buba@uni-bamberg.de; Jan Fuhrmann, M. A., jan.fuhrmann@uni-bamberg.de

Donnerstag, 29. Mai 2014

11.00 Uhr

David Wendland, Dresden

RÜCKWÄRTS UND VORWÄRTS –  
PLANEN UND BAUEN ALS MITTEL DER ARCHÄOLOGIE

Die Entwicklung und Realisierung der gemauerten Schalenkonstruktion für das neu errichtete Gewölbe der Dresdner Schlosskapelle eröffnet neue Einblicke in die vergessene Kunst des spätgotischen Gewölbebaus und neue Interpretationsansätze für die historischen Originale. Die Bedingungen eines realen Bauvorhabens und der damit verbundene Anspruch einer technologisch einwandfreien Lösung zwingen dabei zu einer in der architekturhistorischen Forschung ungewohnt detaillierten Sicht auf planerische und konstruktive Aspekte spätgotischer Gewölbe.

Hierbei konnte auf ein laufendes Forschungsvorhaben zurückgegriffen werden, das ebenfalls auf die Möglichkeiten einer Rückkopplung auf das Planen und Bauen zielt. Ausgehend vom Objekt werden in der Umkehrung des Entwurfs- und Planungsprozesses – reverse engineering – Hypothesen zur geometrischen Konzeption entwickelt; anhand praktischer Experimente zum Herstellungsprozess, in enger Verknüpfung mit Untersuchungen am Befund, werden Konstruktionsprinzipien charakterisiert. So lassen sich planerische Eingriffe am Bauwerk lokalisieren und belastbare Hypothesen zu möglichen Entwurfskriterien formulieren. Die Möglichkeiten der Bauforschung werden durch diesen Ansatz insofern erweitert, als die komplexen geometrischen Zusammenhänge nicht mehr nur deskriptiv erfasst werden. Zudem können die verfügbaren Quellen auf dieser Grundlage neu interpretiert werden.

Bauten mit komplexer Form, wie die Gewölbekonstruktionen der Spätgotik, stellen große Anforderungen an die Konstruktion und an die Planung – für die Herstellung müssen Vorgaben entwickelt und umgesetzt werden, die die korrekte Realisierung der Form und die passgenaue Anfertigung und Montage der Bauteile gewährleisten, und die Formgebung ist von wesentlicher Bedeutung für das Tragverhalten. Insofern sind Überlegungen zu Entwurf und Planung, zum Informationsfluss von der Planung zur Ausführung, sowie zum Herstellungsprozess für das Verständnis dieser Bauten von zentraler Bedeutung. Über das einzelne Objekt hinaus sind diese Prozesse auch selbst Gegenstand der architekturgeschichtlichen Forschung, die Fragen von Organisations- und Kommunikationsstrukturen von allgemein sozialgeschichtlicher Relevanz.

Donnerstag, 29. Mai 2014

11.20 Uhr

Daniel Buggert, Köln

BAUGESCHICHTE UND AKUSTIK –  
BEISPIEL VILLA IMPERIALE (PESARO, ITALIEN)

Zur Untersuchung des Hofes der Villa Imperiale in seiner Funktion als Theater veranstaltete der Lehrstuhl für Baugeschichte (RWTH Aachen) im Sommer 2009 ein interdisziplinäres Kolloquium. Das Ziel war, präzise Messungen (Bauforschung und Akustik) und theoretische Kenntnisse der Wissenschaft (Baugeschichte, Theaterwissenschaft und -geschichte) mit praktischen Experimenten (Schauspiel und Musik) zu kombinieren.

Nach Analyse der Architektur des Hofes sowie der szenischen Anforderungen der zeitgenössischen Theaterliteratur wurde die historische Aufführungspraxis in Bild und Sprache von Schauspielern und Musikern experimentell nachgestellt. Alle im Verlauf der Experimente gewonnenen Erkenntnisse wurden durch akustische Messungen überprüft, um die akustischen Eigenschaften an den von Baugeschichte und Theaterwissenschaft benannten Positionen im Hof zu bestimmen.

Insbesondere die Kombination aus Baugeschichte und Akustik kann als Glücksfall angesehen werden, da sich alle akustischen Eigenschaften als deutliches Indiz der vorher gewonnenen bauhistorischen Erkenntnisse zeigten. So konnte nachgewiesen werden, dass unabhängig von der Position des Sprechers der Platz des Fürsten die beste Hörsamkeit aufwies. Von entscheidender Bedeutung ist hierbei eine angekoppelte zweigeschossige Halle, die als Nachhallraum des nach oben offenen Raumes dient. Zudem konnte nachgewiesen werden, dass auch die weit auskragenden Gesimse der Hoffassaden die Akustik maßgeblich verbessern. Obwohl keine historischen Quellen vorhanden sind, legt das Ergebnis nahe, dass sich aus den zeitgenössischen Vorstellungen zur Akustik brauchbare Raumdispositionen ableiten lassen, die tatsächlich zur Verbesserung des Raumklangs beitragen können.

Dieser Zusammenhang wird in den kommenden drei Jahren für die Entwicklungsphase des frühneuzeitlichen Theaters in einem weiteren interdisziplinären DFG-Forschungsprojekt (Kooperation: Prof. Dr. Stefan Weinzierl, TU Berlin, Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Audiokommunikation) untersucht. Hierbei sollen auf Grundlage gründlicher Bauuntersuchungen historische Theaterräume rekonstruiert werden, die anschließend mit den Methoden virtueller Klangmodelle hinsichtlich ihrer akustischen Eigenschaften untersucht werden.

Dipl.-Ing. Daniel Buggert,  
Riehler Gürtel 70, 50735 Köln,  
buggert@baugeschichte.rwth-aachen.de

Donnerstag, 29. Mai 2014

11.40 Uhr

Thomas Eißing, Bamberg

BAUFORSCHUNG UND DENDROCHRONOLOGIE –  
EIN INTERDISZIPLINÄRER DIALOG

Die Dendrochronologie wird von der Bauforschung zunächst als Hilfswissenschaft gesehen, die mit der Feststellung der Fälljahre der Bäume für das verwendete Bauholz wesentlich zur absoluten Fixierung von Bauphasen beiträgt. Mit der zunehmenden Differenzierung und Aufteilung der großräumigen Standardchronologie in kleinräumige Regionalchronologien zur Verbesserung des Datierungserfolgs entstand für die Dendrochronologie das Problem, dass Bauholzes der ursprünglichen Waldregion zuzuordnen. Im Allgemeinen setzte die Dendrochronologie den Objektstandort mit dem Waldstandort gleich. Durch die Bauforschung konnte aber an den Relikten der Floßbindungen nachgewiesen werden, dass nicht nur lokale Hölzer sondern auch Hölzer aus weiter entfernten Waldgebieten verwendet wurden. Daher ist zunächst für Thüringen und Sachsen-Anhalt und später für Bayern der Aufbau der Regionalchronologien nach den Flussläufen und damit nach den historischen Transportwegen für Bauholz orientiert worden. Für die Alpenregion musste dieser Ansatz noch um ein Höhenstufenmodell ergänzt werden. Mit dem Holztransport ist aber eine wesentliche Voraussetzung für die einfache Interpretation der dendrochronologischen Datierungen, dass alle Bäume zeitgleich eingeschlagen wurden, nicht mehr gegeben. Um die Schlagjahre stochastisch möglichst präzise zu erfassen, ist die Feststellung der Konstruktions- und Abbundeinheiten von Bedeutung, um die Interpretation der dendrochronologischen Datierung besser zu gewichten. Der Vortrag möchte daher differenziert und mit Beispielen unterlegt aufzeigen, welchen Input die Methoden der Bauforschung für die Präzisierung der Dendrochronologie erbracht haben, aber auch herausstellen, welche Rückschlüsse durch die holzanatomische Feststellung der Holzarten, die Streuung der Waldkanten und die besonderen Wuchsmerkmale des Bauholzes für die Bauforschung gezogen werden können.

Dr.-Ing. Dipl.-Holzwirt Thomas Eißing,  
Am Kranen 12, 96047 Bamberg,  
thomas.eissing@uni-bamberg.de

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Donnerstag, 29. Mai 2014

12.00 Uhr

Tobias Rütenik, Berlin

BAUFORSCHER - EPIGRAPHIKER - INFORMATIKER

Die flächendeckende Erfassung des Jüdischen Friedhofs Berlin-Weißensee

Der 1880 eröffnete Jüdische Friedhof in Berlin-Weißensee zählt mit seinen mehr als 115.000 Bestatteten, etwa 80.000 Grabsteinen, rund 3.000 repräsentativen Grabgebäuden und vor allem den nahezu vollständig erhaltenen Archivalien zu den größten und besterhaltenen jüdischen Friedhöfen Europas. Um die Bedeutung dieses herausragenden Denkmals zu würdigen, hat das Land Berlin den Entschluss gefasst, seine Eintragung in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes zu bewirken. Eine solche Initiative setzt jedoch die flächendeckende Dokumentation und Erforschung der Sachzeugnisse sowie historischen Quellen voraus. Aus diesem Grund entwickelte das Projektteam (TU-Berlin - Bau- und Stadtbaugeschichte, Landesdenkmalamt, Centrum Judaicum sowie Jüdische Gemeinde) ein Datenbanksystem, in dem etwa 50 verschiedene Daten pro Grabstelle, also insgesamt rund 5 Mio Dateneinträge zwischen 2010 und 2013 aufgenommen wurden: Dazu zählen neben der Erfassung formaler und konstruktiver Merkmale der Grabarchitektur, die Erhebung der Inschriften, vielfältige Angaben zu den Personen aus dem Archiv aber auch die Einschätzung des Erhaltungszustands sowie eine vollständige Photodokumentation. Mithilfe des Datenbanksystems ließen sich die Informationen der verschiedenen Fachrichtungen schon bei der Eingabe direkt miteinander verknüpfen. Folglich können bei der Datenauswertung zahllose interdisziplinäre Fragestellungen durch quantitative Analysen in Diagrammen und vor allem auch durch die interaktiv mit den Daten verlinkten Plangrundlagen in Kartierungen visualisiert werden. Die flächendeckende Erhebung dient darüber hinaus aber auch dazu, konkrete denkmalpflegerische Maßnahmen zu kalkulieren, genau zu planen und zielgerichtet durchzuführen. In einem durch das BMBF (eHumanities-Programm) finanzierten Folgeprojekt entwickelt die TU-Berlin in Kooperation mit dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut, der Leuphana Universität Lüneburg und der DAASI GmbH Tübingen eine technische Infrastruktur (unter Nutzung von DARIAH), mit der künftig auch ohne Spezialsoftware vergleichbare technisch unterstützte Analysen durchgeführt und visualisiert werden können.

Dr.-Ing. des Tobias Rütenik, TU Berlin, Fak. VI, Inst. für Architektur,  
FG Bau- und Stadtbaugeschichte, Str. des 17. Juni 152, 10623 Berlin,  
tobias.ruetenik@googlemail.com

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt



48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Berichte aus laufender Forschung

Donnerstag, 29. Mai 2014

14.00 Uhr

Martin Sählfhof, Kairo

## BAUFORSCHUNG AM OSIRISGRAB IN DER FRÜHZEITLICHEN KÖNIGSNEKROPOLE VON ABYDOS UMM EL-QA'AB, ÄGYPTEN

Der Grabkomplex des Königs Djer aus der 1. Dynastie (ca. 2900 v. Chr.) ist die größte Anlage dieser Art in der frühdynastischen Königsnekropole von Abydos und in Ägypten dieser Zeit überhaupt. Der Komplex liegt ca. 2 km westlich des Fruchtlandes in der Libyschen Wüste und erstreckt sich auf einer Fläche von ca. 70m x 45m. Er besteht aus über 360 Einzelkammern, die in einer geordneten Struktur um eine größere Hauptkammer angelegt sind. Diese mit ungebrannten Nilschlammmiegeln ausgekleideten Gruben wurden mit Holzbalkendecken verschlossen. Die Bestattungsanlagen der vorher regierenden Herrscher weisen im Vergleich noch relativ bescheidene Formen auf, auch danach wird die Anlage während der Frühzeit zwar kopiert, in ihrer Größe und Umfang jedoch nicht wieder erreicht. Somit ist dieser Grabkomplex ein wichtiger Beleg zur Entstehung der Monumentalarchitektur in Ägypten.

Die große Zahl an Überresten der Inventare und Befunde in den Kammern lassen darauf schließen, dass die Hauptkammer als königlicher Bestattungsort diente, die Nebenkammern zum Teil als Magazine, zum Teil ebenfalls als Grablege genutzt wurden. Seit dem Mittleren Reich (ca. 2040-1650 v. Chr.) erfuhr dieser Grabkomplex eine immense religiöse Bedeutung, da er von nun an in der Vorstellung der Ägypter als Begräbnisplatz des Gottes Osiris angesehen und zum Ziel eines Pilgerbetriebes, der so genannten Abydosfahrt wurde. Es entstand ein bis in die Spätantike andauernder Kultbetrieb, der die in der Wüste gelegene Anlage zum Zentrum aller weiteren in Abydos errichteten Sakralarchitektur machte. Zur Einrichtung dieses Kultes wurde auch der Grabkomplex nachträglich mehrfach umgestaltet. Die auf mehrere Millionen Stück geschätzten keramischen Opfergefäße (Arabisch qa'ab) im Umfeld der Grabanlage sind Zeugnisse dieses regen Osiriskultes und gaben dem Ort seinen arabischen Namen Umm el-Qa'ab: Mutter der Tonschalen.

Trotz wiederholter Ausgrabung der Grabanlage zwischen 1898 und 1902 fand eine detaillierte Dokumentation auch nach damaligen Standards der Bauforschung nicht statt. Die in dieser Zeit entstandenen stark vereinfachenden Pläne und Zeichnungen und die mangelnde deskriptive Befunderfassung ließen viel Raum für spekulative Deutungen des baulichen Befunds und verursachten in der Folge eine Reihe von Fehlinterpretationen. Durch die erneute Ausgrabung und erstmalige Bauforschung 2008 bis 2012 durch das Deutsche Archäologische Institut Kairo konnten Bauabfolgen der Gesamtanlage, Details der bauzeitlichen Deckenkonstruktionen, Umbauten späterer Nutzungsphasen geklärt und neue Rekonstruktionsmöglichkeiten der frühzeitlichen Oberbauten bis hin zu Vorschlägen zur Entstehung und frühen Entwicklung der pharaonischen Monumentalarchitektur erstellt werden.

Donnerstag, 29. Mai 2014

14.20 Uhr

Max Johann Beiersdorf, Berlin

UNDULIERENDE LEHMZIEGELMAUERN DER ÄGYPTISCHEN SPÄTZEIT  
ABSTRACT ZU DEN BERICHTEN AUS LAUFENDER FORSCHUNG

Seit der Mitte des 7. Jh.s v. Chr. bestehen die Umfassungsmauern großer Tempelanlagen in Ägypten aus durchhängenden Lagen ungebrannter Lehmziegel – ein landesweites Phänomen, das bis in griechisch-römische Zeit andauert. Die Mauern sind so errichtet, dass sie Segmente von abwechselnd konkaver und konvexer Form bilden. Auf diese Weise erhalten sie ein charakteristisch wellenförmiges Aussehen und werden daher auch als undulierende Mauern bezeichnet.

Die Ägyptologie hat sich dem Phänomen der undulierenden Mauern nur vereinzelt gewidmet. Daher sind Fragen nach Herkunft und Verbreitung sowie Funktion und Bedeutung der Mauern bislang ungeklärt. Eine umfassende Auseinandersetzung mit technisch-konstruktiven Aspekten der Umfassungsmauern der Spätzeit ist bisher ausgeblieben.

In meinem Beitrag sollen die unterschiedlichen Deutungsversuche sowie erste vorläufige Ergebnisse, die sich aus meiner datenbankbasierten Sammlung der Mauern ergeben, vorgestellt werden. Daneben soll der interdisziplinäre Forschungsansatz, der sich zwischen archäologischer Bauforschung, Ägyptologie und Bautechnikgeschichte bewegt, vorgestellt werden. Im Zuge von archäologischen Untersuchungen im Tempelbezirk von Heliopolis soll die Tempelanlage von Heliopolis/Ägypten großflächig ausgegraben und erforscht werden. Dies bietet die Möglichkeit die undulierende Umfassungsmauer des Atum-Tempels eingehend zu untersuchen und zu dokumentieren. Ausgehend vom Befund soll das Verhalten der Mauern unter Eigenlast, bei Setzungsprozessen und externen Lastfällen wie dem eines Erdbebens untersucht werden. Weitere Beispiele undulierender Mauern aus Ägypten sollen mittels bildbasiert-geometrischer Verfahren („Image Matching“) dokumentiert und schließlich als Vergleich dieser Bautechnik herangezogen werden. Darüber hinaus möchte ich in Kooperation mit Bauingenieuren von der BTU Cottbus- Senftenberg die statischen Wirkungsweisen der Mauern analysieren. Auf diese Weise soll die Methodik der archäologischen Bauforschung mit ingenieurspezifischen Maßnahmen ergänzt werden.

Dipl.-Ing. Max Johann Beiersdorf, Deutsches Archäologisches Institut,  
Architekturreferat, Podbielskiallee 69-71 14195 Berlin,  
Max.Beiersdorf@dainst.de

Donnerstag, 29. Mai 2014

14.40 Uhr

Ulrike Fauerbach, Zürich

DER ZERFALL IN DISZIPLINEN, SEINE KOLLATERALSCHÄDEN UND WAS  
MAN DARAUS LERNEN KANN: ZUM BEISPIEL ÄGYPTISCHE BAUORNAMENTIK

Der Zerfall der Altertumsforschung in Einzeldisziplinen, der zur Herausbildung von ‚Fächern‘ geführt hat, welche bis heute Bestand haben, bildet die Vorgeschichte zum heutigen interdisziplinären Arbeiten. Am Beispiel der ägyptischen Bauornamentik kann verfolgt werden, wie die sich aufteilenden Disziplinen ein zunächst hochaktuelles Thema aus sich voneinander entfernenden Blickwinkeln betrachtet haben, um es schließlich aufzugeben. Der letzte grundlegende Text zu dem Thema erschien in den 1920er Jahren.

Erst durch das Zusammenwirken verschiedener Betrachtungsweisen erschließt sich in letzter Zeit das noch unausgeschöpfte Potential des Forschungsgegenstandes. Das Gebäude als ganzes mit seiner theologischen Konzeption, Fragen nach dem Entwurf, der Herstellungstechnik und der Wissensgeschichte, die Bedeutungsanalyse der einzelnen Ornamente sowie das Heranziehen zusätzlicher Quellen wie Gebrauchsgegenstände, Möbel, Architekturmodelle und -zeichnungen sind vielversprechende Ansätze, die neue Ergebnisse hervorgebracht haben und weitere versprechen.

Das Beispiel verdeutlicht, wie unverzichtbar die ausdifferenzierte Methodik einzelner Disziplinen ist, während der dadurch fokussierte Blick des Forschers gleichzeitig für andere Aspekte eines Themas erblindet. Aufbauend auf einen forschungsgeschichtlichen Überblick vom 18. bis 20. Jahrhundert wird der Vortrag neue Ergebnisse, einstweilige Sackgassen und zukünftig zu verfolgende Fragestellungen benennen

Donnerstag, 29. Mai 2014

15.00 Uhr

Elke Richter, Berlin

ZUR DATIERUNG UND HISTORISCHEN EINORDNUNG DER STADTMAUERN  
IN SAMIKON, PLATIANA UND VRESTOS (TRIPHYLIEN, GRIECHENLAND)

Im Rahmen des DFG-geförderten Projektes „Die Antike Siedlungstopographie Triphyliens“ wurden die Stadtmauern der Städte Samikon, Platiana und Vrestos detailliert untersucht. Innerhalb des Surveyprojektes konnten keine Grabungen an den Stadtmauern durchgeführt werden, die datierendes Material ergeben hätten. Die Stadtmauern selbst sind, wie Tracy Rihll feststellte, schwer datierbar. Es galt die Arbeitsthese zu überprüfen, die Stadtbefestigungen seien als Teil der städtischen Selbstdarstellung in der Zeit des Triphyliischen Bundes (400–371 v. Chr.) errichtet worden.

Die Bauweise griechischer Stadtmauern veränderte sich im 5. und 4. Jh. v. Chr. tiefgreifend aufgrund neuer Kriegsstrategien und der dynamischen Entwicklung von Schuss- und Belagerungsmaschinen. Daher kann der typologische Vergleich der Kurtinen, Türme und Pforten zur zeitlichen Einordnung herangezogen werden. Der Beitrag stellt vor, wie die triphyliischen Stadtmauern in dieses chronologische System eingehängt werden können. Gleichzeitig sollen die Grenzen der Methode, die sich aus der Selbstreferenzialität der Forschungsliteratur ergeben kann, aufgezeigt werden.

Abschließend erfolgt die Einordnung der drei Befestigungen in den historischen Kontext: Triphylien als Grenzgebiet zwischen den Hegemonialmächten Elis, Sparta und Arkadien im 5.–3. Jh. v. Chr. erlebte eine kurze, unabhängige (?) Phase des Triphyliischen Bundes Anfang des 4. Jhs. Da es keine Hinweise auf die Errichtung der untersuchten Stadtmauern in der Zeit der Unabhängigkeit gibt, muss von „starken Partnern“ von außen ausgegangen werden, die den Bau der Stadtmauern initiierten und vor allem finanzierten.

Dipl.-Ing. Elke Richter, M.Sc.; Deutsches Archäologisches Institut,  
Podbielskiallee 69-71, 14195 Berlin,  
richter\_elke@hotmail.com

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Donnerstag, 29. Mai 2014

15.20 Uhr

Ulf Weber, Tanna

EIN ZWEITER HELLENISTISCHER NAISKOS IM APOLLONHEILIGTUM VON  
DIDYMA?

Schon seit Beginn der deutschen Ausgrabungen werden in Didyma Architekturteile gefunden, die denen des hellenistischen Naiskos im Apollontempel gleichen. Dabei handelt es sich u. a. um qualitätvolle Architrav-, Fries- und Geison-Simablöcke aus Marmor. Im Rahmen des Projektes „Kulte im Kult“ der Akademie der Wissenschaften und Künste (NRW) begann 2012 die genaue Untersuchung dieser Werkstücke. Sie bestätigte, dass die Bauglieder nicht zum Naiskos des Apollon gehören, sondern zu einem zweiten, bisher unbekanntem hellenistischen Naiskos ionischer Ordnung.

Da auch die Bauteile des neuen Tempels zu der bekannten Ritzzeichnung des Naiskos-Giebels im Apollontempel passen, scheint es nun erwägenswert, dass nicht der Apollon-Naiskos dort entworfen wurde – wie bisher angenommen –, sondern sein späteres Pendant.

Dr. phil. Ulf Weber,  
Markt 11, 07922 Tanna,  
ulf.weber@freenet.de

Donnerstag, 29. Mai 2014

16.10 Uhr

Verena Stappmanns, Wiesbaden

DAS HELLENISTISCHE GYMNASION VON PERGAMON – NEUE  
FORSCHUNGEN ZUR BAU- UND NUTZUNGSGESCHICHTE

Gymnasia gehören im Hellenismus zu den zentralen Einrichtungen einer Poleis. Ihre Bedeutung ging weit über die einer Sportstätte und Bildungseinrichtung hinaus; sie bildeten zudem wichtige Orte der kulturellen Praxis und der städtischen Kommunikation. Im Bau des Gymnasions von Pergamon manifestiert sich diese bedeutsame Stellung der Institution. Es liegt prominent am Südhang des Stadtbergs der hellenistischen Residenz und gehört mit über 20.000 m<sup>2</sup> zu den größten Baukomplexen des Hellenismus.

Der Bau entstand im 2 Jh. v. Chr. als Teil einer groß angelegten Stadterweiterung unter dem Herrscher Eumenes II. Noch in hellenistischer Zeit wurden mehrere Umbauten vorgenommen. In römischer Zeit wurde der Bau um große Thermenanlagen erweitert und die hellenistischen Andesitordnungen durch prächtige Marmorarchitekturen ersetzt. In spätantiker Zeit verfiel der Bau und wurde in die Stadtbefestigung integriert.

1902 bis 1913 wurde die stark verschüttete Anlage unter Wilhelm Dörpfeld freigelegt und dokumentiert. Die Ausgrabungen blieben jedoch weitgehend auf dem Niveau der römischen Nutzung stehen.

Unter der Leitung von Ralf von den Hoff (Freiburg) begann 2006 ein Forschungsprojekt, das die visuelle und funktionale Gestaltung der hellenistischen Anlage untersucht. Da zur Architektur und Baugeschichte des Gymnasions ebenfalls noch viel Fragen offen standen, sollte neben Sondagen und der Neubewertung der archäologischen Befunde auch eine Bauuntersuchung stattfinden. Diese wurde 2011 abgeschlossen und ermöglicht nicht nur neue Aussagen zu Bauabfolgen und Bauphasen, sondern bildet auch die Grundlage für übergeordneten Fragen nach der Konzeption und Genese des Bauwerks und seiner funktionalen Gliederung. Darüber hinaus wurde für viele Bereiche ein neuer Rekonstruktionsvorschlag erarbeitet und mit Hilfe eines virtuellen 3D-Modells visualisiert.

Dipl.-Ing. Verena Stappmanns,  
Marcobrunnerstr. 17, 65197 Wiesbaden;  
vstappmanns@gmx.de

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Donnerstag, 29. Mai 2014

16.30 Uhr

Christoph Baier, Wien

EINE RESIDENZ ÜBER DEN DÄCHERN DER STADT. NEUES ZUR  
ORGANISATION DES STADTRAUMS VON EPHEOS.

An topographisch besonders hervorgehobener Stelle des Stadtgebietes von Ephesos, oberhalb des großen Theaters, befinden sich die baulichen Reste eines monumentalen Stadthauses, das in den Jahren 1929 und 1930 partiell freigelegt wurde. Neue Feldforschungen an dem Gebäude gestatten es, zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. und dem 6. Jahrhundert n. Chr. mehrere groß angelegte Bauprogramme zu unterscheiden, die durchwegs Anleihen an zeitgenössischer Palastarchitektur nahmen. Untersuchungen in der näheren Umgebung indizieren darüber hinaus, dass sich über den Kernbereich des Stadthauses hinaus mehrere Gebäudegruppen und Areale zu einem höchst repräsentativen Bezirk zusammenschlossen. Während der hohen Kaiserzeit erstreckte er sich wohl über eine Fläche von mehr als 10000m<sup>2</sup>.

Der Vortrag gibt eine Synthese der neuen Befunde, die seit 2009 an unterschiedlichen Stellen des Stadtquartiers durch Bauforschung, Grabung, Geoprospektion und Architektursurvey gewonnen wurden. Zudem soll zur Diskussion gestellt werden, inwieweit die vorhandene Evidenz Aussagen zur realen und möglicherweise auch symbolischen Bedeutung dieses Stadtareals rechtfertigt, und in welchem Ausmaß der untersuchte Baukomplex als Manifestation hierarchischer Gesellschaftsstrukturen und politischer Macht verstanden werden darf.

Mag. Christoph Baier MSc.,  
Hansalgasse 3/16, A-1030 Wien,  
christoph.baier@zoho.com, christophbaier@gmx.at



48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Donnerstag, 29. Mai 2014

16.50 Uhr

Stefan Arnold, Landsberg am Lech

## EINE SÄULE MIT IONISCHEM DIAGONALKAPITELL AUS CERVETERI

Unsere Vorstellung der reichen Tempelarchitektur aus hellenistischer Zeit in Etrurien ist weitgehend durch die reichen Funde von Architekturterrakotten geprägt. Zusammen mit weiteren Zeugnissen aus der Grabarchitektur ergibt sich ein großes Repertoire an Bauformen, die in der Region in dieser Zeit zur Disposition standen. Darin entsprach die Architektur Etruriens in vieler Hinsicht dem übrigen Italien. Die Architekturmotive wurden dabei in der Regel aus Unteritalien entlehnt und in vielfältiger Weise im Kontext der architektonischen Traditionen Etruriens neu eingesetzt. Unter dieser Perspektive ist auch eine hellenistische Säule mit ionischem Diagonalkapitell aus Cerveteri zu sehen, eines der wenigen Reste, die von der stattlichen Sakralarchitektur aus dieser Region überdauert haben. Mit wenigen Baugliedern lässt die Säule auf einen großen Tempel am Rande des Stadtplateaus schließen. Gleichzeitig steht sie am zeitlichen Übergang zweier Stilepochen, setzt sich doch der neue Gestaltungswille der frühen Kaiserzeit auch in dieser Region Italiens schnell durch.

Dipl.-Ing. (FH) MA Stefan Arnold,  
Vorderanger 214, 89899 Landsberg am Lech;  
stefan-arnold@hotmail.de

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Donnerstag, 29. Mai 2014

17.10 Uhr

Henning Burwitz, Cottbus

## DER DONUK TAŞ IN TARSOS. NEUE IDEEN ZUR REKONSTRUKTION

Der Donuk Taş in Tarsos gehört mit seinen mächtigen Ruinen aus Gussmauerwerk zu den größten bekannten Monumenten der Antike. Bereits 1890 erkannte Robert Koldewey auf der Durchreise nach Babylon im Donuk Taş die Reste eines griechisch-römischen Tempels. Ausgrabungen von 1982 bis 1992 unter der Leitung von Prof. Dr. Nezahat Baydur erbrachten erstmals Erkenntnisse zu den Fundamenten und einzelne Bauteile der aufgehenden Architektur. Als Ergebnis dieser Untersuchungen wurde der Donuk Taş als römisch-kaiserzeitlicher Tempel für den Kaiserkult gedeutet. Trotz der bisherigen Arbeiten gab die Rekonstruktion des Tempels weiterhin Rätsel auf. Ein Forschungsprojekt der Universität Marburg unter Leitung von Prof. Dr. Winfried Held widmet sich seit 2010 erneut der Untersuchung dieses Monumentes. Der Vortrag stellt erste Ergebnisse des laufenden Projektes vor und präsentiert neue Ideen zur Rekonstruktion der Gesamtanlage und des Tempels selbst.

Dipl.-Ing. Henning Burwitz, BTU Cottbus, Lehrstuhl für Baugeschichte,  
Postfach 10 13 44, 03013 Cottbus  
[henning.burwitz@tu-cottbus.de](mailto:henning.burwitz@tu-cottbus.de)

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Erfurt

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Freitag, 30. Mai 2014

9.20 Uhr

Thomas Nitz, Erfurt

DAS THÜRINGISCHE ROM. ERFURT VOM 8. JH. BIS 1900

Der Raum Erfurt ist bereits seit vorgeschichtlicher Zeit intensiv begangen und offenbar auch sehr früh besiedelt. Im späteren Stadtbereich bot die nach dem Durchbruch durch die Vorgebirge des Thüringer Waldes sich auffächernde Gera einen natürlichen Flussübergang, der wohl namensgebend für den erstmals 742 urkundlich erwähnten Ort „Erphesfurt“ ist. Der zunächst königliche Ort ging offenbar im 10. Jahrhundert in die Hoheit des Mainzer Bischofs über, worin Erfurt bis 1802 auch nominell verblieb, um danach Bestandteil Preußens zu werden.

Zunächst als Streusiedlungsagglomeration im Bereich der Flussübergänge erkennbar, kann im 12. Jahrhundert eine baulich fassbare Stadtgründung nachgewiesen werden, die mit Wasserbaumaßnahmen, bürgerlichen Grundbesitzrechten und dem Bau einer Stadtmauer zu einem klar umrissenen Stadtkörper führte, die zwei mächtige Erhebungen, den Domberg und den Petersberg, einbezog. Erfurt war ein Knotenpunkt im überregionalen Ost-West- und im Nord-Süd-Verkehr. Außerhalb des inneren Stadtmauerrings entwickelten sich schnell vorstädtische Strukturen, die seit Beginn des 14. Jahrhunderts in einen zweiten Befestigungsring einbezogen wurden. Innerhalb dieses mittelalterlich umwehrten Bereiches vollzogen sich alle baulichen Veränderungen bis zur Entfestigung der Stadt am Ende des 19. Jahrhunderts. Bedeutend waren hierbei die Ansiedlung von vier großen Bettelordenskonventen im Spätmittelalter und die Umwandlung des Petersberges zur barocken Festung im späten 17. Jahrhundert. Als preußische Garnison, Verkehrsknoten und Industriezentrum wuchs Erfurt nach der Entfestigung 1871 in zwei Schüben am Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zwischenkriegszeit ringartig um ein Vielfaches seiner mittelalterlichen Fläche.

Dr. Thomas Nitz, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie,  
Petersberg Haus 12, 99084 Erfurt,  
thomas.nitz@tlda.thueringen.de

Freitag, 30. Mai 2014

9.50 Uhr

Tim Erthel, Erfurt

## SAKRALTOPOGRAPHIE ERFURTS

Das spätmittelalterliche Erfurt war eine von geistlichen Einrichtungen geprägte Stadt wie keine andere im mitteldeutschen Raum. Das gilt, obwohl Erfurt keine Bischofsstadt war. Das von Bonifatius 742 gegründete Bistum bestand nur wenige Jahre und wurde wieder aufgehoben und mit dem Mainzer Bistum verbunden. Erfurt bildete fortan das geistliche Zentrum im thüringischen Teil der Mainzer Erzdiözese.

Um 1500 existierten auf engstem Raum nebeneinander fünf Stiftskirchen, zehn Klöster und etwa zwei Dutzend Pfarrkirchen sowie mehrere Kapellen. Noch heute vermögen diese sakralen Baudenkmale eine gute Vorstellung von der gebauten Umgebung der mittelalterlichen Stadt zu vermitteln. Eine charakteristische Eigenart bildete das bis zum Ende des 13. Jahrhundert entstandene und bis zur Reformation bestehende, extrem dichte und kleinteilige Pfarrnetz, das mit der Parochialstruktur anderer Städte stark kontrastierte. Große Bürgerkirchen, wie sie in den Reichsstädten des oberdeutschen oder hansischen Raums anzutreffen sind, fehlen in Erfurt. Hinsichtlich der Lage und städtebaulichen Einbindung unterscheiden sich die Pfarrkirchen stark von den hiesigen Stifts- und Klosterkirchen. Die monumentalen und stadtbildprägenden Kirchen auf dem Petersberg und dem Domhügel sowie die Bettelorden besitzen eine freie, von der Straße abgetückte Lage. Ihre Baukörper sind als autonome Gebilde auf axialsymmetrischen Grundrissen errichtet und beziehen sich lediglich mit ihren Türmen auf den umgebenden städtischen Raum. Demgegenüber zeigen die Pfarrkirchen auffällige Abweichungen, die aus der Anpassung an den Parzellenzuschnitt resultiert. Im hochmittelalterlich dicht besiedelten Stadtgebiet entstanden die Pfarrkirchen meist auf dem Grundstück von der Größe einer gewöhnlichen Hausparzelle, deren Zuschnitt die Grenzen der räumlichen Ausdehnung des Gebäudes definierte und seine äußere Gestalt bestimmte.

Tim Erthel, M.A.,  
Michaelisstraße 46, 99084 Erfurt

Freitag, 30. Mai 2014

10.10 Uhr

Maria Stürzebecher, Erfurt

## DAS MITTELALTERLICHE JÜDISCHE ERBE ERFURTS. BAUERBE UND KULTURGUT

In Erfurt haben sich eine Reihe außergewöhnlicher Zeugnisse der jüdischen Gemeinde aus der Zeit vor 1349 erhalten. Die Alte Synagoge sticht unter den wenigen erhaltenen Synagogen aus dem Mittelalter mit ältesten Bauspuren um 1094 als eine der am besten erhaltenen Synagogen dieser frühen Zeit heraus. 2007 konnte eine ebenfalls mittelalterliche Mikwe ergraben werden, die aufgrund ihrer Größe und baulichen Qualität ebenso als Monumentalmikwe angesprochen werden kann, wie die bekannten Schachtmikwen, jedoch einen gänzlich anderen und bislang einzigartigen Typus repräsentiert. Ergänzt werden die rituellen Bauwerke durch einen mittelalterlichen Profanbau, der sich seit dem 13. Jahrhundert in jüdischem Besitz befand und mit seiner original erhaltenen Ausstattung europaweit einmalig ist, sowie herausragenden Sachzeugnissen wie einem weltweit einzigartigen Schatzfund und bedeutenden Handschriften aus dem Umfeld der Erfurter jüdischen Gemeinde.

In Erfurt werden somit jüdischer Ritus, jüdisches Alltagsleben und christlich-jüdische Koexistenz im Mittelalter durch so viele authentische Zeugnisse wie weltweit an keinem anderen bekannten Ort belegt. Die Neuentdeckungen in Erfurt und die dadurch angeregten Forschungen haben das bisherige Wissen über jüdische Siedlungs- und Kulturgeschichte des Früh- und Hochmittelalters maßgeblich erweitert. So lässt sich die Fülle an authentischen Bauzeugnissen in Kontext zum bisherigen Forschungsstand setzen, der überwiegend auf Schriftquellen beruht.

Gleichzeitig zu den Untersuchungen wurden Konzepte erarbeitet, die außergewöhnlichen Zeugnisse der Öffentlichkeit in adäquater Weise zugänglich zu machen. So beherbergt die Alte Synagoge seit 2009 ein außergewöhnliches Museum zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde von Erfurt im Mittelalter, in dem anhand originaler Exponate einer einzigen Gemeinde exemplarisch alle wichtigen Facetten jüdischen Lebens im Mittelalter gezeigt werden.

Dr. Maria Stürzebecher, Dezernat Soziales, Bildung und Kultur,  
Kulturdirektion, Benediktsplatz 1, 99084 Erfurt,  
maria.stuerzebecher@erfurt.de

Freitag, 30. Mai 2014

11.00 Uhr

Barbara Perlich, Berlin/Erfurt

## MITTELALTERLICHER HAUSBESTAND IN ERFURT

Erfurt erlebte seine Blütezeit im hohen und späten Mittelalter. Als Metropole mit eigenem, großen Landgebiet war die Stadt weitgehend eigenständig und konnte ihre Vormachtstellung im Handel – beispielsweise mit der Färberpflanze Waid – erfolgreich schützen. Mit der Eingrenzung der Selbstbestimmung durch die Wettiner und dem Ausbau Leipzigs als Handelsort verlor Erfurt rapide an Bedeutung – und an Reichtum.

Wenngleich das heutige Stadtbild Erfurts von barocken Fassaden geprägt ist, sind hinter diesen Fassaden in ungewöhnlich hoher Zahl hoch- und spätmittelalterliche Bauten erhalten. Anders als andere Städte erlitt Erfurt kaum Kriegsschäden, so dass der mittelalterliche Hausbestand hier nicht auf die Keller beschränkt ist: In einem Fall ist eine hochmittelalterliche Kemenate sogar vom Keller bis zu den Resten der historischen Dachlattung erhalten (Benediktsplatz 1).

Die Parzellenbebauung des 12. Jahrhunderts bestand in der Regel aus einem von der Straße abgerückten Steinbau (in den Erfurter Quellen vor allem als Kemenate bezeichnet) und einem dazugehörigen, straßenseitigen Holzbau. Im 13. Jahrhundert wurden diese Holzbauten oftmals durch Steinbauten an die rückwärtige Kemenate ersetzt. In mehr als 30 Fällen ist in Erfurt diese Kombination aus rückwärtiger Kemenate mit angesetztem steinernen Vorbau mindestens bis ins Erdgeschoss erhalten.

Im späten 13., vor allem 14. Jahrhundert werden in Erfurt zunehmend traufständige Bauten in Holz oder Stein errichtet und die Straßenfronten geschlossen. Eines der ältesten Beispiele für die Firstschwenkung ist der annähernd vollständig erhaltene Ständerbau von 1295 (d) in der Regierungsstraße 3.

Im 16. und 17. Jahrhundert werden die unmodernen giebelständigen Häuser abgewalmt und neue Fassaden vor die alten Bauten geblendet. Tritt man jedoch hinter diese Fassaden, steht man auf fast jeder Parzelle der Erfurter Altstadt in einem hochmittelalterlichen Bau.

Dr.-Ing. Barbara Perlich, TU Berlin, Fak. VI, Inst. für Architektur,  
FG Bau- und Stadtbaugeschichte, Str. des 17. Juni 152, 10623 Berlin,  
perlich@baugeschichte.a.tu-berlin.de

Freitag, 30. Mai 2014

11.20 Uhr

Mark Escherich, Erfurt

## ALTSTADT UND STADTPLANUNG IM 20. JAHRHUNDERT – ERFURT

Beachtlich ist Erfurt aus bauhistorischer Sicht vor allem, weil die innerstädtische Baustruktur und -substanz weniger Wandlungen unterworfen war, als in vielen anderen Städten. Beispielsweise wurde die Stadt nun wenig von absolutistischen Planungsideen überformt. Das 18. Jahrhundert gilt gar als „stillste Epoche der Erfurter Geschichte“. Obwohl man Mitte des 19. Jahrhunderts Anschluss an Eisenbahn und Telegraph fand, war die Industrialisierung in ein enges Korsett gezwängt. Erst als der preußische Staat 1873 den Festungsstatus aufhob, begann die moderne Stadtentfaltung auch außerhalb des Weichbildes.

Der Vortrag beschreibt die Verbindungen zwischen städtischer Identität und stadtplanerischen Prozessen. Ausgangspunkte sind dementsprechend vor allem mit der gebauten Stadt verbundene kulturelle Konstruktionen. Diese wirkten sich beispielsweise auf die frühe Altstadtsanierung und Stadtbildpflege seit der Zeit des Ersten Weltkrieges aus. Auch in der Folge des Zweiten Weltkrieges fanden die modernsten stadtplanerischen Ideen keinen fruchtbaren und auch keinen abgeräumten Boden vor. Allein Regensburg, Halle und Erfurt waren unter den deutschen Großstädten von Flächenzerstörungen verschont geblieben. Im Bewusstsein um die anderenorts zu beklagenden Stadtverluste steigerte sich die große Wertschätzung des weitgehend mittelalterlich strukturierten Stadtkerns noch einmal. Und trotzdem schlug sich Ende der 1950er Jahre das Leitbild der offenen und durchgrünten Stadträume zumindest auf die kommunale Planung durch, in den 1960er und 70er Jahren auch teilweise auf die städtebauliche Wirklichkeit.

Der Vortrag skizziert „Altstadtsanierung“ und Stadtplanung zwischen 1910 und den 1970er Jahren vor dem Hintergrund des baulichen Erbes der Thüringen-Metropole.



48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Freitag, 30. Mai 2014

11.40 Uhr

Thomas Eißing, Bamberg

## DIE KIRCHENDACHKONSTRUKTIONEN IN ERFURT

In Erfurt ist eine große Anzahl an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchendachtragwerken erhalten. Die Entwicklung von den binderlosen selbsttragenden Gespärren hin zu den eingestellten Stuhlgerüsten folgt auf der einen Seite den überregionalen konstruktiven Entwicklungen, auf der anderen Seite lassen sich insbesondere bei den Holztonnenkonstruktionen lokale, eher auf den Raum des Thüringer Beckens oder gar nur Erfurts beschränkte Gefügemerkmale feststellen. Wenngleich die Gründe für diese Phänomene nur angedeutet werden können, ist ihre Feststellungen zugleich ein wesentliches Merkmal zur Charakterisierung der mitteldeutschen Gefüge- und Dachlandschaft.

Dr.-Ing. Dipl.-Holzwirt Thomas Eißing,  
Am Kranen 12, 96047 Bamberg,  
thomas.eissing@uni-bamberg.de

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Freitag, 30. Mai 2014

### Exkursionen

#### FÜHRUNGEN 1, 14.00–15.30 UHR

**F 1 Stadtrundgang; allgemein, erweiterte Altstadt**

Treffpunkt: Fischmarkt, vor dem Rathaus (*Thomas Nitz*, TLDA)

**F 2 Stadtrundgang; allgemein, erweiterte Altstadt**

Treffpunkt: Wenigemarkt (*Barbara Perlich*)

**F 3 Stadtrundgang; allgemein, erweiterte Altstadt**

Treffpunkt: Benediktsplatz (Touristinfo) (*Christian Misch*, TLDA)

**F 4 Erfurts Kirchen (ohne Domberg)**

Treffpunkt: Allerheiligenkirche; Marktstraße/ Allerheiligenstraße (*Tim Erthel*, Naumburgkolleg)

**F 5 besondere Dächer**

Treffpunkt: Predigerkirche; Predigerstraße 5 (*Thomas Eifßing*)

**F 6 ehem. jüdisches Quartier**

Treffpunkt: Alte Synagoge; Waagegasse 8 (*Karin Sczech*, TLDA)

#### FÜHRUNGEN 2, 16.30–18.00 UHR

**F 7 Mittelalterliche Häuser**

Treffpunkt: Michaelisstraße 10 (*Thomas Nitz*, TLDA)

**F 8 Mittelalterliche Häuser**

Treffpunkt: Marktstraße 50 (*Christian Misch*, TLDA)

**F 9 besondere Dächer**

Treffpunkt: Predigerkirche; Predigerstraße 5 (*Thomas Eifßing*)

**F 10 Die Kirchen auf dem Domberg**

Treffpunkt: Domplatz, am Obelisk (*Barbara Perlich*)

**F 11 Petersberg**

Treffpunkt: Peterstor (Haupttor) Petersberg (*Tim Erthel*, Naumburgkolleg)

**F 12 ehem. jüdisches Quartier**

Treffpunkt: Alte Synagoge; Waagegasse 8 (*Maria Stürzebecher*, Stadt Erfurt)

(es wird gebeten sich bis Donnerstag, 29. Mai, 2014, 19.00 Uhr, in die ausliegenden Listen einzutragen, TLDA: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie)

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Berichte aus laufender Forschung

Samstag, 31. Mai 2014

9.00 Uhr

Michael Dodt und Martino La Torre, Wiesbaden

## NEUDOKUMENTATION DER KAISERTHERMEN IN TRIER

Die monumentale Ruine der spätantiken römischen Badeanlage zählt zwar zu den größten Badeanlagen nördlich der Alpen, sie steht jedoch in Trier nach den älteren Barbarathermen (den größten Thermenanlagen nördlich der Alpen) nur an zweiter Stelle. Seit 1986 sind die Kaiserthermen Teil des UNESCO-Welterbes in Trier. Bereits 1929 wurden die Kaiserthermen von Daniel Krencker in einer umfangreichen Monografie (Die Trierer Kaiserthermen, Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen) vorgelegt, dem Standardwerk der Thermenforschung. Für eine umfassende Restaurierung der Thermen im Rahmen des Site-Managements der Welterbestätten in Trier initiierte das Land Rheinland-Pfalz im Jahr 2011 eine Neudokumentation des Thermenkomplexes, die auch die Aufarbeitung der mehr als zweihundertjährigen Grabungs- und Restaurierungsgeschichte mit einschließt. In Zusammenarbeit von Archäologe und Bauforscher werden die archivalischen Unterlagen und auch der bauliche Befund bearbeitet. Alle erreichbaren Archivalien werden ausgehoben, ausgewertet und digitalisiert. Die Bauaufnahme wird von einem für historische Großbauten spezialisierten geodätischen Büro aus Österreich angefertigt, darin werden als Grundlage der Bauforschung sämtliche Flächen dargestellt. Alle Ergebnisse und Unterlagen werden in ein gemeinsam mit der Universität Passau entwickeltes Datenbanksystem (MonArch) eingepflegt, das auch eine grafische Navigation über die georeferenzierten Plänen (GIS) der Neudokumentation ermöglicht und auch für die anderen römischen Großbauten in Trier Anwendung finden soll. Mit Fortschreiten des Projekts werden Fragestellungen und auch restauratorisch- konservatorische Aufgabenstellungen umfangreicher, sodass neben den genannten und den zuständigen Landesbehörden unter anderen das Institut für Steinkonservierung, ein Restaurator, mit interessanten Lösungsansätzen für die Ziegelkonservierung, und ein Ingenieurbüro für Baukonstruktionen vorbereitend für eine große Restaurierungsmaßnahme beteiligt sind. Basis für alle Disziplinen sind die detailliert verzeichneten Archivalien und Unterlagen der Neudokumentation in der Datenbank.

BfB, Büro für Bauaufnahme und Bauforschung, Dr.-Ing. Martino La Torre,  
Fritz-Kalle-Straße 11, 65187 Wiesbaden, [latorre@bfb-wiesbaden.de](mailto:latorre@bfb-wiesbaden.de), [www.bfb-wiesbaden.de](http://www.bfb-wiesbaden.de)  
Dr. Michael Dodt M.A., Mödrather Straße 7, 53919 Weilerswist, [M-Dodt@t-online.de](mailto:M-Dodt@t-online.de)

Samstag, 31. Mai 2014

9.20 Uhr

Klaus Tragbar, Innsbruck

## BAUFORSCHUNG AM BAPTISTERIUM IN AQUILEIA

Dem Baptisterium in Aquileia kommt in der Geschichte frühchristlicher Baptisterien eine erstrangige Bedeutung zu. In Aquileia wurden, parallel zu den drei Bauphasen der bischöflichen Doppelkirchen, in einem kurzen Zeitraum auch drei Baptisterien errichtet: Ausgehend von den unter Theodorus (307–320) und Fortunatianus (342/343–369) errichteten Vorgängerbauten sollte erst das dritte Baptisterium in Gestalt eines der Südbasilika axial vorgelegten Baues zur Zeit des Chromatius (388–407) seinen definitiven Standort erhalten.

Leider entsprach der Forschungsstand nicht dem herausragenden Rang des Bauwerks. Hauptsächlich aufgrund einer fehlenden analytischen Bauaufnahme wurden lange Zeit strukturelle Widersprüche tradiert, die aus der Datierung in die Zeit des Patriarchen Maxentius (811–834) resultierten. Diese hypothetische, ausschließlich auf historischen und kirchenpolitischen Überlegungen und nicht auf einer das Bauwerk selbst befragenden Methode beruhende Datierung machte deutlich, dass eine analytische Bauaufnahme dringend von Nöten war – allein sie konnte zur Klärung der bis heute ungelösten Fragen beitragen, die nicht nur für das Baptisterium in Aquileia, sondern für die Erforschung frühchristlicher Baptisterien insgesamt von erheblicher Bedeutung sind.

Seit 2009 wird das Baptisterium in Aquileia und die östlich anschließende, so genannte Chiesa dei Pagani durch ein deutsch-italienisches Team aus Bauforschern und Kunsthistorikern untersucht. Im Rahmen der analytischen Bauaufnahme haben sich dabei wesentliche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der beiden Bauten ergeben, die eine durch Baubefunde gesicherte Neudatierung ebenso erwarten lassen wie eine kritische Diskussion des bisherigen Forschungsstandes.

Samstag, 31. Mai 2014

9.40 Uhr

Judith Ley und Andreas Schaub, Aachen

## NEUE FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN ZUR KAROLINGISCHEN PFALZ IN AACHEN. EIN BERICHT DES ARBEITSKREISES PFALZENFORSCHUNG

Die letzten umfangreichen Forschungen im Gebiet der Aachener Pfalz wurden im Vorfeld der Karolinger-Ausstellung im Jahre 1965 durchgeführt. Diese Forschungen sind jedoch nie abgeschlossen worden, so dass bis heute weder eine systematische Aufarbeitung der Pfalzbauten, der archäologischen Funde, noch der schriftlichen Quellen existiert. Kritisiert wurde zudem, dass es aufgrund der mangelnden Zusammenarbeit zwischen den Fachdisziplinen zu großen inhaltlichen Unstimmigkeiten kam.

Als im Vorfeld des Karlsjubiläums 2014 die Forschungen im Aachener Pfalzgebiet wieder aufgenommen wurden, entschlossen sich die beteiligten Wissenschaftler daher interdisziplinär über die Grenzen der Institutionen hinweg im „Arbeitskreises Pfalzenforschung Aachen“ zusammenzuarbeiten (RWTH Aachen, Abteilung Denkmalpflege und Stadtarchäologie der Stadt Aachen, LVR Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Dombauleitung Aachen). Der Arbeitskreis steht zudem in regem Kontakt mit Wissenschaftlern, die in anderen Pfalzen arbeiten.

Im Vortrag sollen in einer Art Zwischenbericht erste Ergebnisse dieser Zusammenarbeit in Hinblick auf die karolingischen Steinbauten in Aachen – Pfalzkirche, Königshalle, Verbindungsgang und Mittelbau – vorgestellt werden: Es handelt sich hierbei zunächst um eine systematische Dokumentation, welche das Aufmaß der Bauten, die Erstellung eines neu vermessenen archäologischen Plans, die Chronologie, die Aufarbeitung der schriftlichen Quellen sowie die Erstellung einer gemeinsamen Datenbank umfasst. Durch die auf dieser Dokumentation basierenden Analyse der Befunde wird immer deutlicher, wie die Pfalz in die seit römischer Zeit kontinuierlich bewohnte Siedlung integriert wurde und dass die Pfalzbauten zu unterschiedlichen Zeiten aber auf der Grundlage einer neu entwickelten Bautechnik entstanden sind. Von Abschnitten der Pfalz konnten neue Rekonstruktionsvorschläge erarbeitet werden. Ein Abgleich der Baubefunde mit den aufgearbeiteten schriftlichen Quellen erlaubt zudem neue bauhistorische Vergleiche und Interpretationsmöglichkeiten, die Aufschluss über die ursprüngliche Konzeption und die Nutzung der Repräsentationsgebäude der Pfalzanlage geben.

Samstag, 31. Mai 2014

10.00 Uhr

Katarina Papajanni, Regensburg

## BAUFORSCHUNG AN DER LORSCHER TOR- ODER KÖNIGSHALLE

Die karolingische Torhalle im Weltkulturerbe Kloster Lorsch wird seit zwei Jahren im Rahmen eines Forschungsprojektes des Lehrstuhls für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege der TUM (Leitung: Manfred Schuller, Bauforschung: Katarina Papajanni, Kunstgeschichte: Rudolf Dellermann) bauhistorisch untersucht, mit Finanzierung der DFG und in Kooperation mit der VSG Hessen.

Anlass war die Ende 2013 in großen Bereichen abgeschlossene Restaurierung der Torhalle. Die Abnahme von jüngeren, substanzschädigenden Mörteln an den Hauptfassaden führte zur Öffnung der Fugen bis auf den historischen Mörtel. Dies ermöglichte Detailbeobachtungen zur Gestaltung, zur Bautechnik und zum Bauablauf in karolingischer Zeit in unerwartet großem Umfang und ergab eine Sammlung von unterschiedlichsten Kleinfunden. Organisches Material wie Holz – vor allem unterschiedlich bearbeitete Holzkeile –, Holzkohle und Knochen eröffnete die Möglichkeit für <sup>14</sup>C-Untersuchungen. Zum ersten Mal wurde die Datierung der Torhalle in karolingische Zeit mit einer naturwissenschaftlichen Methode nachgewiesen. Des Weiteren konnten Informationen über spätere Baumaßnahmen gewonnen werden. Die wichtigsten Umbauphasen in gotischer Zeit, im Barock, im 19. und 20. Jahrhundert lassen sich nun am Baubefund und anhand des Archivmaterials konkret fassen und rekonstruieren; durch den stetigen Austausch mit den Archäologen entsteht heute ein deutlich klareres Bild vom Umfeld der Torhalle.

Um eine berührungsfreie Aufnahme der besonders wichtigen Kompositkapitelle zu gewährleisten, wird aktuell in Zusammenarbeit mit dem IWR (Universität Heidelberg) eine neue Methode der Fotogrammetrie erprobt. Zwei kurzzeitig ausgebaute Halbkapitelle werden zusätzlich eingescannt und die daraus generierten 3D-Modelle als Grundlage für Handzeichnungen verwendet. Parallel untersucht das IfS (Mainz) die Provenienz des Kalksteinmaterials. Geplant sind außerdem Thermolumineszenzdatierungen der Ziegel- und evtl. DNA-Analysen der Knochenfunde.

Dr. phil. Dipl.-Ing. Katarina Papajanni,  
Gabelsbergerstraße 6, 93047 Regensburg,  
katarinapapajanni@hotmail.com

Samstag, 31. Mai 2014

10.20 Uhr

Ulrike Siegel, Berlin

RESAFA, SYRIEN. VON EINER KALIFENRESIDENZ ZUM ‚INDUSTRIEVIERTEL‘.  
KONTINUITÄT UND WANDEL EINER ISLAMISCHEN SIEDLUNG VOM 8. BIS 13. JH.

Im südlichen Umland von Resafa-Sergiopolis/Rusafat Hisham lässt sich bereits durch eine genaue Prospektion der Oberfläche eine Fülle von Architekturresten erkennen. Aufgrund von hoher Bodenfeuchte zeichnen sie sich besonders deutlich nach der Regenzeit im Frühjahr ab. Die detaillierte Aufnahme von Oberflächenbefunden wurde daher als Untersuchungsmethode zur Erforschung der Residenz des umayyadischen Kalifen Hisham b. Abd al-Malik (reg. 724–743 n. Chr.) in das Teilprojekt 2 des Forschungsprojekts Resafa (Leitung: Prof. Dorothee Sack) aufgenommen. Das Ziel war, durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden den Kenntnisstand über die Bebauung des etwa 3 km<sup>2</sup> großen Areals zu verdichten. Zugleich galt es, eine präzise Erfassung der oberirdisch sichtbaren Architekturreste durchzuführen, um die Ergebnisse für die Festlegung von archäologischen Sondagen und zum Abgleich mit geophysikalischen Untersuchungen nutzbar zu machen.

Die Arbeiten lieferten umfangreiche Erkenntnisse zur Struktur der Siedlung sowie zur baulichen Konzeption und Binnengliederung einzelner Anlagen. Für alle untersuchten Fundplätze konnten Informationen zu den Baumaterialien, Detailkonstruktionen und Gebäudekonzeptionen sowie für einen Teil der Bauten Indizien zur Datierung, Baugeschichte und architekturhistorische Bewertung gewonnen werden. Ferner war es möglich, mehr als fünfzehn Bauten mit Repräsentationsanspruch nachzuweisen.

Im Vortrag wird neben einer kurzen Einführung in die Methodik ein Überblick über die Ergebnisse der Untersuchung gegeben. Anhand von ausgewählten Fundplätzen soll vor allem der Erkenntnisgewinn zur Gesamtstruktur der Bebauung sowie zur baulichen Konzeption einzelner Gebäudekomplexe diskutiert werden.

Dr.-Ing. des. Ulrike Siegel,  
Osnabrückerstr. 24, 10589 Berlin,  
Ulrike\_Siegel@gmx.de



Samstag, 31. Mai 2014

11.10 Uhr

Michael A. Flechtner, Hannover

## DIE HEILIG GEIST-KAPELLE – EINE KEIMZELLE DES LÜNEBURGER RATHAUSES

Erste Bauten, die dem höchst komplexen Rathaus in Lüneburg zuzurechnen sind, können für das ausgehende 13. Jahrhundert angenommen werden. Die Heilig Geist-Kapelle ist erstmals 1254 belegt. Erst durch die Sicherung des Patronatsrechts 1297 ist diese als „Ratskapelle“ zu bezeichnen und seit 1302 ist eine durchgehenden Reihe von Rektoren überliefert, die zugleich die Funktion als Ratsschreiber ausüben.

Noch im 13. Jahrhundert errichtet man angrenzend an die Ratskapelle das Gewandhaus. Erst im 14. Jahrhundert entsteht ein erster eigener Versammlungsraum des Rates, das Consistorium. Für die Realisierung eines monumentalen Versammlungs- und Festsaales Mitte des 15. Jahrhunderts greift man tief in den Baubestand des Rathauskomplexes ein. Trotzdem bewahrt man hierbei das Consistorium und die Ratskapelle, die ihre Funktion erst mit der Reformation verliert. Anfang des 18. Jahrhunderts überformt man die ehemalige Kapelle so tiefgreifend, dass diese nahezu vollständig verschwunden scheint.

Seit 2008 dokumentierte Baubefunde an einer Giebelwand und an beiden Längswänden der Kapelle sowie die schriftliche Überlieferung lassen den Schluss zu, dass sich das Lüneburger Beispiel von den üblichen „Ratskapellen“ unterscheidet. Für diesen Typus prägte Uwe Heckert den Begriff des heimlichen Herrschaftshandeln. Baulich wird dieser in der Regel mit einem vom Ratssaal zugänglichen Kapellenerker (Aachen, Breslau, Regensburg) zu verbinden sein. Hingegen zeugen die einstigen Ausmaße der Lüneburger Kapelle, die reiche Ausstattung mit Altären und Vikarien sowie die enge Verbindung zu den benachbarten Gewandschneidern von einem eigenständigen Bau.

Dipl.-Ing. Michael A. Flechtner,  
Alpershof 4c, 30455 Hannover,  
m.a.flechtner@freenet.de

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Samstag, 31. Mai 2014

11.30 Uhr

Hauke Horn, Mainz

ZWEI ANTIKISIERENDE SÄULEN IN DER KRYPTA DES ESSENER  
DOMS. BAUFORSCHUNG IM KONTEXT MITTELALTERLICHER  
ERINNERUNGSKULTUR

Die 1051 geweihte Krypta des Essener Doms wurde im Rahmen eines umfassenden Umbaus der Kirche um 1300 in der alten Form bewahrt und in das neue Hallenkonzept integriert. Zwei Säulen, die sich an exponierten Stellen der Krypta befinden, weichen nicht im Stil, aber aufgrund ihrer antikisierenden Gestalt deutlich von den übrigen Pfeilern und Architekturformen ab. Während in der Literatur lange Zeit angenommen wurde, die Säulen gehörten zum ursprünglichen Bestand der Krypta, sprechen die Befunde einer Bauuntersuchung dafür, dass die Säulen erst im Zuge des gotischen Umbaus um 1300 an ihre heutige Stelle gelangten. Damit stellt sich neben der Frage nach der Herkunft vor allem die Frage nach dem Sinn und Zweck des Versatzes, deren Antwort in einem übergreifenden kulturwissenschaftlichen Kontext gesucht werden muss.

Während die kulturwissenschaftliche Forschung die memoriale Funktion von Objekten im sakralen Raum wie Grabdenkmälern und Reliquiaren schon seit den 1980er Jahren diskutiert, fand Architektur trotz ihrer Monumentalität als Erinnerungsträger kaum Beachtung. In seiner Dissertation konnte der Autor unter anderem aufzeigen, dass beim gotischen Umbau des Essener Doms in vielfältiger und signifikanter Weise auf die Tradition des Ortes Bezug genommen wurde, um die Architektur als Mittel der Visualisierung von Geschichte zu nutzen. Es gilt nunmehr zu diskutieren, inwiefern der bauforscherisch indizierte Versatz der Kryptasäulen im Zusammenhang mit der Erinnerungskultur des Umbaus um 1300 zusammengebracht werden kann.

Dr. phil. Dipl.-Ing. Hauke Horn, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,  
Institut für Kunstgeschichte, Jakob-Welder-Weg 12, 55128 Mainz,  
hornh@uni-mainz.de

Samstag, 31. Mai 2014

11.50 Uhr

Alexandra Druzynski v. Boetticher, Cottbus

KRANKENSÉPARÉES - BAULICHE BESONDERHEITEN VON  
LEPROSERIEKAPELLEN

Bei der Betrachtung von Leproserien lassen sich an deren Kapellen bauliche Vorrichtungen feststellen, die den Kranken gesonderten Raum boten, um getrennt von den Gesunden an liturgischen Handlungen teilzunehmen. Das Phänomen der Separierung der Leprosen in Kirchengebäuden war bislang nur von Pfarr- und Dorfkirchen bekannt, in Orten, in denen Leprakranken keine eigene Kapelle zur Verfügung stand. Dort konnten die Kranken über so genannte Hagioskope, schlitzartige Öffnungen mit Sicht auf den Altar, von außen den Gottesdiensten beiwohnen, ohne die Kirchen zu betreten. Dass auch innerhalb der Leproserien die Kranken Einschränkungen in der Zugänglichkeit ihrer Kapellen hinnehmen mussten, ist dagegen eine neue Erkenntnis. Diese Sonderbauteile sind in Analogie zu den Frauenklöstern zu sehen, wo die Ordensschwestern ebenfalls in gesonderten Räumen dem Gottesdienst beiwohnten. Die Klausur in den Frauenklöstern ist mit der Separierung der Leprakranken insofern vergleichbar, als auch den Nonnen der Kontakt zu Außenstehenden streng untersagt war.

Die bauliche Ausformung der Krankenséparées ist sehr vielfältig. So gibt es zum einen den Typ eines Hauptbaus mit einem oder mehreren Anbauten, wie beispielsweise in Rothenburg o.T., in Lübeck oder Lüneburg. An anderen Kapellen standen den Kranken wiederum Emporen zu Verfügung, die entweder durch einen überdachten Gang mit dem Unterkunftsgebäude verbunden waren, so an den vier Nürnberger Leproseriekapellen, oder die unmittelbar aus dem angebauten Wohnbau betreten werden konnten, wie an der gut erhaltenen Leproserie in Bad Würzach.

Dr.-Ing. Alexandra Druzynski v. Boetticher, Lehrstuhl Baugeschichte,  
Universität Cottbus, Postfach 10 13, 44 03013 Cottbus,  
druzynski@tu-cottbus.de

Samstag, 31. Mai 2014

12.10 Uhr

Clemens Voigts, Neubiberg

## SPÄTGOTISCHE FIGURIERTE GEWÖLBE IN BAYERN: KONSTRUKTION UND HERSTELLUNGSWEISE

In der spätgotischen Architektur Süddeutschlands sind figurierte Gewölbe von großer Bedeutung. Sie zeichnen sich durch aufwändige Rippensysteme aus, die mit ihren Rauten-, Stern- oder Netzfiguren die überwölbten Räume prägen. In Bayern und Schwaben haben sich solche Gewölbe zahlreich erhalten, dennoch wurden ihre Konstruktion und Herstellungsweise bislang kaum untersucht, sodass unsere Vorstellung von der spätgotischen Wölbtechnik weitgehend auf Annahmen beruht.

Im Tagungsbeitrag sollen neue Untersuchungsergebnisse vorgestellt werden, die an verschiedenen spätgotischen Bauwerken in Oberbayern und Schwaben erarbeitet wurden. Dabei zeigte sich etwa, dass die Stärke der Gewölbeschalen auch bei großen Spannweiten nur ein halbes Ziegelformat (ca. 15–17 cm) beträgt. Die Rippen – Werkstein- ebenso wie Ziegelrippen – binden in der Regel nicht in das Mauerwerk der Gewölbekappen ein. Lediglich im Fall des Ingolstädter Münsters binden an bestimmten Verzweigungspunkten der Rippen einzelne Werksteine bis auf die Oberseite der Kappen durch und schaffen damit punktuelle Verbindungen zwischen dem Gewölbe und dem ansonsten statisch unabhängigen Rippennetz.

Durch eine genaue Vermessung der Gewölbegeometrie und durch die Beobachtung des Mauerwerksverbands konnte auch die Herstellungsweise der Gewölbe geklärt werden – etwa ob die Gewölbekappen auf einer Schalung gemauert oder freihändig ausgeführt wurden. Dabei erwiesen sich beide Techniken als gleichermaßen verbreitet; so wurden im Ingolstädter Münster die beiden Bauweisen miteinander kombiniert und legen dort sogar die Vermutung nahe, dass baupraktische Überlegungen den Entwurf des Gewölbes mitbestimmten. Neue Aussagen sind auch zum sog. Prinzipalbogen-Verfahren möglich: Diese Methode des Gewölbeentwurfs, die in Werkmeisterbüchern des 17. Jahrhunderts überliefert ist, konnte an der Stadtpfarrkirche von Höchstädt nachgewiesen werden.

Dr.-Ing. Clemens Voigts, Universität der Bundeswehr München,  
Institut BAU-1, 85577 Neubiberg,  
clemens.voigts@unibw.de

Samstag, 31. Mai 2014

12.30 Uhr

Stefan M. Holzer, Neubiberg

## VITRUVIANISMUS UND BAUTECHNIK

Der Einfluss Vitruvs auf die Architekturgeschichte ist schon gründlich erforscht; wesentlich weniger intensiv untersucht ist bisher die Bedeutung Vitruvs für die Bautechnik der Renaissance (abgesehen von der teilweise kritikwürdigen Monographie Sackurs von 1925). Der hier vorgeschlagene Beitrag geht den Wechselbeziehungen zwischen Vitruv-Rezeption und Bautechnikgeschichte mit Fokus auf das 16. Jahrhundert nach. Es wird anhand von Handschriften und Miniaturen gezeigt, dass die Illustrationen der ersten bebilderten Vitruv-Ausgaben (besonders Fra Giocondo 1511) in engem Zusammenhang mit technischen Konzepten stehen, die beiderseits der Alpen schon im 15. Jahrhundert gegenwärtig waren (nicht nur bei Taccola, Francesco di Giorgio und Leonardo). In Einzelfällen wurde durch die Herausgeber des Vitruvschen Textes der Wortlaut sogar derart angepasst, dass die Beschreibungen Vitruvs in bessere Übereinstimmung mit der Technologie des frühen 16. Jahrhunderts zu bringen waren, was insbesondere am Beispiel der Hebezeuge nachgewiesen werden kann (10. Buch Vitruvs).

Andererseits ist es wahrscheinlich, dass die frühneuzeitliche Rezeption und Illustration des antiken Textes auch Inspirationsquelle für bautechnische Innovationen des 16. Jahrhunderts gewesen ist. Von besonderem Interesse sind neben der Vitruv-Ausgabe Giocondos in diesem Zusammenhang die in den 1550er Jahren entstandenen, jedoch posthum erst 1590 publizierten Illustrationen Giovanantonio Rusconis zu einer nie vollendeten Vitruv-Ausgabe, da sich Rusconi einerseits von dem „Mainstream“ der Vitruv-Illustration unabhängig zeigt und andererseits die kurzen Textparaphrasen des Herausgebers von 1590 direkten Bezug auf aktuelle Bautechnik in Italien nehmen. Überdies demonstriert Rusconi ausgeprägte Aufmerksamkeit für technische Details, die z.B. bei Cesariano (1521) eher in den Hintergrund treten.

Eine besonders faszinierende Synthese der humanistischen Vitruv-Rezeption, der zeitgenössischen Naturwissenschaft (u.a. Guidobaldo del Monte 1577 und Galilei 1593) und der venezianischen Baupraxis präsentiert schließlich Buonaiuto Lorini mit seinem Festungstraktat von 1597/1609. Hier werden erstmals Vitruvianische Baumaschinen wieder in die zeitgenössische Baupraxis vermittelt, die später (z.B. im französischen Brückenbau des 18. Jahrhunderts) erhebliche Bedeutung erlangen sollten. Lorini kann in mehr als einer Hinsicht als extrem früher – und Einzelfall bleibender – Vorläufer des Ingenieurs gelten.

Univ.-Prof. Dr.-Ing. Stefan M. Holzer, Ingenieurmathematik und Ingenieurinformatik (BAU-1),  
Universität der Bundeswehr München, D-85577 Neubiberg,  
[www.unibw.de/bauv1/forschung](http://www.unibw.de/bauv1/forschung)

Samstag, 31. Mai 2014

14.20 Uhr

Isabelle Frase, Berlin

## FRÜHNEUZEITLICHE UNIVERSITÄTSBAUTEN - AM BEISPIEL DES WITTENBERGER COLLEGIUM AUGUSTEUM

Am Ende des 16. Jahrhunderts gab es im deutschsprachigen Raum bereits 22 Universitäten. Allein zehn von diesen entstanden erst im Laufe des 16. Jahrhunderts. Bis dahin wurden von den deutschen Universitäten sowohl für die Ausübung der Lehre als auch für die Unterbringung von Lehrenden und Studierenden städtische oder kirchliche Bestandsgebäude umgenutzt, erneuert oder erweitert. Zu seiner Zeit war es nicht üblich mit Gründung der Universität eigene Universitätsgebäude zu errichten. Diese Entwicklung setzte erst zum Anfang des 16. Jahrhunderts mit den Kollegienbauten in Frankfurt/O. und Wittenberg ein. Doch aus dieser frühen Phase der Neuerrichtung von Universitätsgebäuden sind so gut wie keine baulichen Zeugnisse überliefert. Zumal in der Mitte des 16. Jahrhunderts wieder die Umnutzung von bestehenden Gebäuden dominierte: Da als Folge der Reformation eine Vielzahl säkularisierter Klöster leer stand und diese Gebäude aufgrund eines ähnlichen Raumbedarfs eine einfache Umgestaltung zu Universitätskollegien ermöglichten, wurden sie von den Universitäten übernommen und umgenutzt. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann abermals eine Neubauphase von Kollegiengebäuden, z. B. in Wittenberg, Greifswald, Königsberg und Helmstedt. Das älteste erhaltene Universitätsgebäude dieser Zeit ist das Collegium Augusteum in Wittenberg. Es soll - mit einem Einblick in die laufenden Forschungsarbeiten - als Beispiel eines frühneuzeitlichen Universitätsgebäudes mit seiner Bau- und Nutzungsgeschichte vorgestellt werden. Die Forschungen zum Collegium Augusteum sind eng verknüpft mit den laufenden Sanierungsarbeiten und angegliedert an das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Das ernestinische Wittenberg“ der Universitäten Berlin (TU), Halle und Leipzig. So ist es möglich die Baubefunde mit den historischen Quellen zur Wittenberger Universitätsgeschichte zu verknüpfen und auszuwerten. Über Wittenberg hinaus erfolgt zudem eine vergleichende Analyse der baulichen Entwicklung der Kollegiengebäude deutschsprachiger Universitäten.

Samstag, 31. Mai 2014

14.40 Uhr

Hartmut Olbrich, Görlitz:

## DIE GROTTENSÄLE IM MATHEMATISCH-PHYSIKALISCHEN SALON DES DRESDNER ZWINGERS

Der Dresdner Zwinger hat durch seine bewegte Geschichte und die Bombardierung 1945 die einstmals reichen barocken Interieurs größtenteils eingebüßt. Durch die Bauforschung wurde es möglich, einen verlorenen Innenraum wieder zu entdecken: die Grotte im Erdgeschoss des Mathematisch-Physikalischen Salons.

Sie entstand im frühen 18. Jahrhundert unter Matthäus Daniel Pöppelmann und wurde bereits 10–15 Jahre nach ihrer Fertigstellung in einen Ausstellungsraum der kurfürstlich sächsischen Kunstsammlungen umgenutzt. Statische Probleme führten im frühen 19. Jahrhundert darüber hinaus zum Abbruch der Saaldecke und zum Einbau massiver Gewölbe. Dabei verschwand die Grottenausstattung weitgehend. Ihre Gestaltung war seither lediglich durch einen idealisierten Kupferstich und kurze Beschreibungen überliefert.

Im Zuge der aktuellen Sanierung des Zwingers, die vollumfänglich durch die Bauforschung begleitet wird, fanden sich in den Baugruben der Freipfeiler ca. 14.500 Stuckfragmente der historischen Grottenausstattung. Deren Analyse ließ einen Abgleich zwischen Befund und historischer Überlieferung zu. Zudem fanden sich bei gezielten Sondierungen noch Putz- und Farbbefunde an den Wänden.

Dank der Bauforschung kann das Gliederungs- und Gestaltungssystem bis hin zur historischen Deckengeometrie belegt werden. Die Ausstattung basierte auf der Verwendung von Formteilen, die mit Anstrich, farbigen Schlacken und Naturalien wie Muscheln, Korallen sowie Quarzen kombiniert wurde. Zudem waren die Oberflächen mit einer Glasfitterfassung aus buntem, gestoßenem Bleiglas gefasst.

200 Jahre nach ihrer Zerstörung tritt die Dresdner Grotte wieder ans Licht und erweist sich nicht nur als ein Höhepunkt sächsischer Barockkunst, sondern als eine im europäischen Kontext singuläre Raumschöpfung.

Dr. Hartmut Olbrich, Bauforschung - Planung – Realisierung,  
Neißstraße 24, 02826 Görlitz,  
artmut.olbrich@t-online.de

Samstag, 31. Mai 2014

15.00 Uhr

Nicolai Ziegler, Stuttgart

BIS IN DIE EINZELHEITEN EINER GROSSARTIGEN  
DACHKONSTRUKTION. DIE BAUAUFNAHME DES STUTTGARTER  
LUSTHAUSES DURCH CARL FRIEDRICH BEISBARTH

Als Ruine erhalten finden sich im Stuttgarter Schlossgarten die letzten Reste eines außergewöhnlichen Bauwerks. Neben einigen verwitterten Fragmenten verweist heute nur noch ein Teil des westlichen Arkadengangs auf das Neue Lusthaus, jenem niedergegangenen Prachtbau der Renaissance. Von der schicksalhaften Entwicklung die das Bauwerk in seiner über 300jährigen Geschichte durchlebte ist bislang nur wenig bekannt. Auf die architektonische Ausnahmestellung verweist eine wiedergefundene Bauaufnahme, die im Tresor der Universitätsbibliothek Stuttgart verwahrt wird. In 514 Grundriss-, Ansichts- und Konstruktionszeichnungen ist das ehemalige Bauwerk akribisch dokumentiert. Neben neuen Erkenntnissen bezüglich Typus, Form und Funktion des Neuen Lusthauses, deutet sich in der Bauaufnahme selbst die weiterführende Fragestellung nach der historischen Baukonstruktion an. Die außergewöhnlichen Bemühungen Carl Beisbarths, der die Bauaufnahme ab 1845 anlegte, fallen in eine Zeit, die dem Altertum äußerst ablehnend gegenübersteht. Durch seine Auffassung und Zielsetzung ist das Werk des Architekten daher in direkter Verbindung zur Begründung der Denkmalpflege Württembergs zu sehen. Eine weitere beachtenswerte Beziehung ist zu den Architekturströmungen des 19. Jahrhunderts erkennbar, indem das Interesse am Lusthaus und die Begründung der Neu-Renaissance nahezu zeitgleich auftreten. Bereits seit der Fertigstellung des Neuen Lusthauses im Jahr 1593 hatte die baukonstruktive Leistungsfähigkeit des Baus größte Bewunderung erhalten und damit wesentlich dessen Bedeutung beigetragen. Maßgeblich das aus Eichen- und Tannenholz gezimmerte Dachwerk, das den Festsaal im Obergeschoss stützenfrei überspannte, wurde seinerzeit als „technisches Wunderwerk“ bezeichnet, da es „den größten Festsaal nördlich der Alpen stützenfrei überspannte.“



48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Samstag, 31. Mai 2014

15.20 Uhr

Jos Tomlow, Zittau

## DIE BAUWERKESCHULE ZITTAU UND IHR SCHÜLERVERZEICHNIS 1840-1877 - EINE ANALYSE.

Die Baugewerkeschule im sächsischen Zittau bildete seit 1840 Bauhandwerker zu Baumeistern und Architekten aus in Ergänzung zur höheren Ausbildung der Akademien und Technischen Hochschulen. Die Absolventen der Baugewerkeschulen zeichneten Verantwortung für einen Großteil der Architektur und Baukonstruktionen sowie der städtebaulichen Entwicklung im In- und teilweise Ausland. Das vor kurzem wieder entdeckte Schülerverzeichnis der Baugewerkeschule Zittau 1840–1877 ist ein einmaliges handschriftliches Dokument in altdeutscher Schrift und jetzt in Umschrift allgemein zugänglich. Es enthält Namen und Daten zu den 815 Schülern im genannten Zeitraum und wurde für den Altbestand der Christian-Weise-Bibliothek in Zittau erworben.

Auf der Grundlage des Schülerverzeichnisses und weiterführender Studien behandelt das vorliegende Essay das Lehrprogramm, soziale Herkunft der Schüler sowie Aspekte ihres späteren Wirkens. Einzelne Schüler werden in Kurzbiografien vorgestellt. Freizeitaktivität im Rahmen der Zittauer Bauhütte fand neben anderen Feierlichkeiten statt. So sind Fakten der 170jährigen Geschichte in chronologischer Folge analysiert und dokumentiert.

Es dürfte hiermit erstmals das System der Baugewerkeschulen in Deutschland vertiefend aufgezeigt worden sein. Man erhofft sich von dieser Publikation eine historisch würdige Einordnung der kulturellen Leistungen der Baugewerkeschule Zittau im Wandel der Zeit.

Prof. Dr.-Ing. Jos Tomlow, Hochschule Zittau/Görlitz (FH),  
Fachbereich Bauwesen, Theodor-Körner-Allee 16, 02763 Zittau;  
j.tomlow@hszg.de

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Samstag, 31. Mai 2014

16.10 Uhr

Lilli Zabrana, Wien

## VERLASSENEN NUBISCHE DÖRFER IN OBERÄGYPTEN – MATERIELLE KULTUR IN SOZIALANTHROPOLOGISCHEN FALLSTUDIEN

Der Bau des ersten britischen Staudammes (1898-1902) sowie des später errichteten Hochdammes (1960–1971) bei Aswan in Oberägypten hatten eine Überflutung von großen Teilen des nubischen Siedlungsgebietes an den Ufern des Nils zur Folge. Das vorgestellte Projekt hat die Durchführung einer sozialanthropologischen Fallstudie in zwei verlassenen nubischen Dörfern im Bereich zwischen den beiden Dammbauten zum Ziel, die zwischen 1910 und 1934 bewohnt waren. Die Dokumentation von Architektur mitsamt zugehörigem Fundinventar soll hinsichtlich der Frage analysiert werden, was in einer systematisch verlassenen Siedlung zurückbleibt. Darüber hinaus sollen sozialanthropologische Feldstudien in den noch bewohnten nubischen Siedlungen in unmittelbarer Umgebung die Untersuchung vervollständigen, um jene Schlussfolgerungen, die aus der Analyse der Architektur und des Fundmaterials gezogen wurden, zu überprüfen. Durch die interdisziplinäre Methodenkombination werden Standardinterpretationen hinterfragt, angepasst und korrigiert, wodurch sich eine außergewöhnliche Dokumentation nubischer Kultur ergibt. Die geplanten Forschungen stellen darüber hinaus aber einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um kulturelle Formierungsprozesse und deren Transformation zu archäologischen Befundkontexten dar.

Mag. Lilli Zabrana M.Sc., Österreichisches Archäologisches Institut,  
Zentrale Wien, Franz Klein-Gasse 1, A-1190 Wien,  
lilli.zabrana@oeai.at

Samstag, 31. Mai 2014

16.30 Uhr

Karen Veihelmann, Neubiberg

## DER STAMPFBETONBRÜCKENBAU AM BEISPIEL DER ILLERBRÜCKE IN LAUTRACH (1903-1904)

Der moderne Baustoff Beton wird als fertig gemischtes Konglomerat aus einem hydraulischen Bindemittel, Sand und Kies in eine Schalung eingebracht. Im Vergleich zum lagenweise aus Mörtel und Bruchstein oder Kies hergestellten Römischen Beton und dem auch im Mittelalter und der Frühen Neuzeit verbreiteten Gussmauerwerk als Füllung mehrschaliger Wandkonstruktionen hat der moderne Beton deutlich jüngere Wurzeln. Er lässt sich zuerst (häufiger ab dem 18. Jahrhundert) im Wasserbau nachweisen, seine Anwendung im Hochbau ist beeinflusst durch die Bautechnik des Stampflehmbaus in seinen verschiedenen Varianten. Der moderne Beton ist aber im 19. Jahrhundert viel verbreiteter, als allgemein angenommen wird: Vor der zunehmenden Verbreitung des Stahlbetons ab etwa 1900 waren insbesondere im Brückenbau bereits zahlreiche weitgespannte Bogentragwerke aus unbewehrtem Beton errichtet worden. Der unbewehrte Beton wurde mit der Einführung hochfesten und schnell erhärtenden Portlandzements ab etwa 1880 zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten des klassischen Bogenbrückenbaus mit Naturstein.

Eine beträchtliche Anzahl von unbewehrten sogenannten Stampfbetonbrücken ist heute noch vorhanden. Ein Beispiel mit einer zu jener Zeit sehr beachtlichen Spannweite von 59 m zwischen den Widerlagern ist die Illerbrücke in Lautrach in Bayern (1903–1904). Die Brücke stellt als Dreigelenkbogen in sichtbarer Betonbauweise einen durchaus typischen Vertreter des Stampfbetonbrückenbaus zu Anfang des 20. Jahrhunderts dar.

Bis heute lassen sich bei genauerem Hinsehen vielfältige Spuren des Herstellungsprozesses an solchen Bauwerken feststellen. Diese Spuren werden im Beitrag anhand eigener In-Situ-Untersuchungen an der Illerbrücke in Lautrach aufgezeigt und erläutert. Des Weiteren sollen neben der Quelle „Bauwerk“ beispielhaft auch andere Quellen vorgestellt werden, die das Bild der Vor-Ort-Untersuchung ergänzen und die Interpretation der vorgefundenen Spuren erleichtern. Dafür eignet sich die ausgewählte Brücke in hervorragender Weise, da sie nicht nur in ihrem Zustand nahezu unangetastet ist, sondern zu ihr auch bauzeitliche Publikationen, Photographien sowie ein bauzeitliches Modell des Lehrgerüsts vorhanden sind.

Samstag, 31. Mai 2014

16.50 Uhr

Christian Kayser, München

## ST. JOHANNES BAPTIST IN NEU-ULM: BAUFORSCHUNG AN EINEM KIRCHENBAU DES EXPRESSIONISMUS

Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Neu-Ulm gilt als eine Inkunabel expressionistischen Kirchenbaus und eines der Hauptwerke von Dominikus Böhm. Im Zuge aktueller Voruntersuchung zu einer umfassenden baulichen Instandsetzung konnten die Baugeschichte und die historischen Baukonstruktionen dieses ungewöhnlichen Sakralbaus detailliert untersucht werden: es stellte sich dabei heraus, dass das so einheitlich wirkende Bauwerk eine Baugeschichte besitzt, die mit der dichten Folge ihrer Bau- und Umbauphasen durchaus mit deutlich älteren Sakralbauten mithalten kann: den Kern des Baus bildet eine neuromanische Kirche aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, von der noch reiche Freskenreste verschiedener Ausmalungszyklen sowie das zimmermannsmäßige, in der Tradition barocker Konstruktionen stehende Dachwerk über den späteren Gewölben erhalten blieben. Der Bau wurde von Böhm zwischen 1920 und 1930 in mehreren, immer wieder stockenden Phasen vollständig umgeformt. Böhm wechselte dabei selbst während der Arbeiten mehrere Male das Entwurfskonzept – von der Erweiterung der einfachen Saalkirche zur Basilika zur Staffelhalle; zudem fallen die Arbeiten mit den einem wichtigen künstlerischen Umbruch in Böhms Werk von noch neoklassizistischen beeinflussten Formen zu den reichen Raumexperimenten des Expressionismus ebenso wie mit seiner Hinwendung zur reformkatholischen Liturgiebewegung zusammen. Böhms bautechnische Umsetzung reicht dabei von fast kulissenhaften Überformungen älterer Bauteile bis hin zu gewagten technischen Meisterleistungen wie z.B. der monumentalen, über etwa 12m frei (!) spannenden Rabitzschale des Hauptschiffes.

Der vollendete Bau zog wegen der gewöhnungsbedürftigen Lichtregie deutliche Kritik der Pfarrgemeinde auf sich und wurde zudem wenige Jahre später im 2. Weltkrieg stark beschädigt. Der schließlich wiederum von Böhm geleiteter Wiederaufbau ist von den Spannungen zwischen dem Wunsch nach einer möglichst originalgetreuen Wiederherstellung, der Anpassung an die Wünsche der Gemeinde und ökonomischen Zwängen geprägt. Weitere An- und Umbauten der späten Siebzigerjahre prägen heute die Erscheinung der Kirche. Das Bild von St. Johannes Baptist als einem der einheitlichsten und besterhaltenen Ensembles expressionistischer Architektur der Zwanziger Jahre muss somit etwas korrigiert werden: der Bau bildet vielmehr ein beeindruckendes und lebendiges Zeugnis unterschiedlichster künstlerischer und liturgischer Vorstellungen und Anforderungen.

Dr. Christian Kayser, Barthel & Maus Beratende Ingenieure,  
Infanteriestraße 11a, 80797 München,  
c.kayser@barthelundmaus.de

Samstag, 31. Mai 2014

17.10 Uhr

Bernd Adam, Garbsen

## DIE SEITENSCHIFFDÄCHER DER ST. MARIENKIRCHE IN LÜBECK – BAUHISTORISCHE NEUBEWERTUNG UND RETTUNG EINER FRÜHEN BETON-FERTIGTEILKONSTRUKTION

Die St. Marienkirche in Lübeck war bei einem Bombenangriff im März 1942 so schwer getroffen worden, dass alle historischen Dachwerke in Brand gerieten. Daraufhin wurde im Sommer 1944 damit begonnen, die Seitenschiffe mit einer am zeitgenössischen Industriebau orientierten, überaus schlank bemessenen Beton-Fertigteilkonstruktion dauerhaft zu überdecken. Die Herstellung dieser Gemeinschaftsentwicklung des renommierten Dresdener Statikprofessors Georg Rüth und des für die Notsicherung der Lübecker Kirchen zuständigen Architekten Walter Herbst erfolgte ab 1943 in den Preussag-Werken in Rüdersdorf bei Berlin.

Nachdem im Winter 2009/10 Ausbrüche an den Betondächern festgestellt worden waren, konstatierte hier eine erste Tragwerksuntersuchung kontinuierlich zunehmende Schäden an nahezu der Hälfte der Dachplatten und kam zu der Empfehlung, die Betonkonstruktion aufzugeben und durch ein konventionelles Holzdachwerk zu ersetzen. Angesichts der Tragweite einer solchen Entscheidung wurde neben einem formgetreuen Aufmaß eine Auswertung der Überlieferung aus der Entstehungszeit des Daches durchgeführt, um auf dieser Grundlage zu einer Abschätzung des historischen Zeugniswertes der Konstruktion zu gelangen und Abwägungen hinsichtlich eines möglichen Mehraufwandes zu deren Erhaltung treffen zu können. Nachdem das Aufmaß offenbarte, dass deutlich weniger Bauteile beschädigt waren, als anfänglich angenommen, ergab die Bearbeitung der Bauakten, dass der weitaus größte Teil der festgestellten Schäden bereits aus der Zeit der Errichtung der Dächer stammte. Anpassung von Fertigteilen unterschiedlicher Hersteller, auf Grund von kriegsbedingtem Materialmangel fortgelassene Transportbewehrungen sowie das Fehlen geeigneter Hebezeuge und Arbeitskräfteknappheit hatten dazu geführt, dass sich die Aufstellung der ursprünglich detailliert durchgeplanten Fertigteilkonstruktion vom Sommer 1944 bis über das Kriegsende hinaus in den Herbst 1945 hinzog, wobei vielfältige handwerkliche Anpassungen vorgenommen werden mussten und manche Elemente nie kraftschlüssig montiert wurden. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse werden die Unzulänglichkeiten der Betondächer inzwischen als aussagekräftige Spuren der schwierigen Zeitumstände akzeptiert, unter denen sie entstanden sind. Die Seitenschiffdächer haben sich somit als der letzte im Bestand erhaltene Teil der Kriegssicherungsmaßnahmen an der Marienkirche erwiesen. Zu ihrer statischen Sicherung wurde inzwischen ein zurückhaltendes Ertüchtigungskonzept entwickelt, das derzeit zur Ausführung kommt.

Dr.-Ing. Bernd Adam,  
Büro für Bauforschung, Erich-Ollenhauer-Straße 6-8, 30827 Garbsen;  
dr.bernd.adam@mx.de

Samstag, 31. Mai 2014

17.30 Uhr

Daniela Spiegel, Weimar

## ORTS-TYPISCH-TYPISIERT? ADAPTION REGIONALER BAUTRADITIONEN IN DER DDR-ZEITLICHEN FERIENARCHITEKTUR

Bereits mit der Staatsgründung der DDR wurde das Recht auf Urlaub jedes Werktätigen gesetzlich verankert. Als wesentlicher Bestandteil der sozialistischen Lebenswelt und in deutlicher Abgrenzung zur westlichen Deutung sollten die Ferien keinesfalls als Flucht, sondern im Gegenteil als Ergänzung zu Alltag und Arbeitswelt begriffen werden. Hauptträger des Erholungswesens war der Feriendienst des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds, aber auch Betriebe und Kombinate schufen zahllose Erholungseinrichtungen für ihre Angestellten. Den Hauptteil an Ferienbauten bildeten so genannte Ferienheime, die den kollektiven Aspekt eines gemeinschaftlich verbrachten Urlaubs betonten.

Um der enormen Nachfrage an Ferienplätzen zu entsprechen – schließlich verbrachten aufgrund der rigiden Reisebestimmungen mehr als drei Viertel der DDR-Bürger ihre Ferien im eigenen Land - wurde auch im Erholungswesen ab der Mitte der 1960er vermehrt auf Typisierung gesetzt. Gleichwohl war die Auseinandersetzung mit der umgebenden Kulturlandschaft für die Architekten und Planer stets von zentraler Bedeutung. Entwurfsbestimmend war oftmals der fremdenverkehrstechnisch bedingte Anspruch, das Lokalkolorit der Orte zu bewahren, deren Erleben schließlich eines der Hauptmotive der Urlauber war. Daneben zeugen andere Beispiele von dem Wunsch, den Ferienorten eine neue, sozialistische Prägung zu verleihen.

Auf einprägsame Weise lässt sich an der DDR-zeitlichen Ferienarchitektur sowohl die Begreifbarkeit von Propaganda als auch das Spannungsverhältnis zwischen Staat, Architektur und Gesellschaft der DDR nachvollziehen. In dem Vortrag soll aufgezeigt werden, wie die Architekten mit den unterschiedlichen Erwartungen umgegangen sind, die vonseiten der Bauherren und Feriengäste an die Ferienbauten gestellt wurden und welche Freiräume das eng geschnürte Planungskorsett für individuelle Entwürfe ließ.

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Sonntag, 1. Juni 2014

## Exkursionen

### NÄGELSTEDT UND BAD LANGENSALZA

Nägelstedt: sog. Komturhof des 16. Jahrhunderts (*Thomas Nitz*, TLDA),

Bad Langensalza: Stadtkirche spätgotisch-frühneuzeitlicher Einbau Nonnenempore mit Holzkassetendecke (1519), spätgotische aufwendige Wandmalereien (*Matthias Uhlig*, ev. Kirche St. Bonifacii),

Bad Langensalza: Haus Rosenthal: Fachwerkgebäude von 1515 mit zwei Stuben, Ausstattung des 16.-18. Jh. (*Elke Matzdorff*, UD Unstrut-Hainich-Kreis)

8.30 Uhr Abfahrt mit dem Bus am Busbahnhof (am Hauptbahnhof),  
Unkostenbeitrag: 15,00 €. Anmeldung erforderlich bis Donnerstag, 19 Uhr

### IGA 61– GESCHICHTE, GARTENDENKMALPFLEGE, ARCHITEKTUR

Führung über das Gelände der ehemaligen Internationalen Gartenbauausstellung von 1961  
(*Martin Baumann*, TLDA und *Mark Escherich*)

9.30 Uhr Treffpunkt: Haupteingang Ega-Park, Gothaer Straße 38,  
Anfahrt mit Stadtbahn: Linie 2 (Richtung P + R-Platz Messe),  
Abfahrt vom Anger: 9:10 Uhr

13.30 Uhr Exkursionsende.

TLDA: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt



48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Kurzbiographien der Referenten

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

**Bernd Adam:** nach Architekturstudium in Hannover seit 1990 freiberuflicher Bauforscher. 1992-2002 Akademischer Rat am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, dort 2003 Promotion. 2003-2009 Lehrbeauftragter der HAWK Hildesheim. 2003-2004 wiss. Mitarbeiter und Lehrstuhlvertretung Baugeschichte an der Universität Dortmund. Seit 2008 wiss. Mitarbeiter im DFG-Forschungsprojekt Lüneburger Rathaus an der Leibniz Universität Hannover.

**Stefan Arnold:** 2005 Architekturdiplom, Fachhochschule München. 2005-2007 Masterstudium Denkmalpflege, Uni Bamberg. 2007-2008 Mitarbeiter am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München. 2008-2010 freiberuflich tätig in Architektur, Bauforschung und Denkmalpflege. 2010-2013 Auslandsstipendiat am Deutschen Archäologischen Institut Abteilung Rom. 2013 Mitarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut Abteilung Rom. Dissertationsprojekt an der TU München: Das Theater von Minturnae. Forschungen in Rom und Umgebung, Minturnae und Chemtou (Algerien).

**Christoph Baier:** Studium der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte und Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien (Diplom 2006). Masterstudium Denkmalpflege an der TU Berlin (Abschluss 2010). Seit 2001 wissenschaftliche Mitarbeit bei Ausgrabungen in Österreich, Italien, Syrien und der Türkei mit den Schwerpunkten Ephesos und Carnuntum. Seit 2011 Promotionsvorhaben an der BTU Cottbus zum Thema „Ein Villenbezirk oberhalb des Theaters von Ephesos innerhalb seines urbanen Umfelds“.

**Max Johann Beiersdorf:** 2003 – 2010 Studium der Architektur an der TU Dresden und der TU München; 2010 Diplom an der TU München; 2007 – 2010 Grabungsteilnahmen an DAI-Projekten in Córdoba (islamische Villen), Alcorrín, Málaga (spätbronzezeitliche Festungsarchitektur) und Ile de Mogador, Essaouira, Marokko (römische Villa); seit 2011 wissenschaftliche Hilfskraft am Architekturreferat des DAI; Dissertation zu: „Undulierende Lehmziegelmauern der ägyptischen Spätzeit“.

**Stefan Breiting:** hat an der Technischen Universität Berlin Architektur studiert und war 1996 Stipendiat des Graduiertenkollegs Kunstwissenschaft, Bauforschung und Denkmalpflege. Von 1998 bis 2006 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent am Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Berlin. Seine Promotion mit dem Thema „Adelsitze zwischen Elbe und Oder 1400-1600“ schloss er 2001 an der Leibniz-Universität Hannover ab. Seit 2006 ist er Professor für Bauforschung und Baugeschichte an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

**Martin Buba:** Foundation Course am „Kent Institute for Art and Design“ (KIAD) in Maidstone, England (1996-1997). Studium des Produktdesigns an der „Bauhaus-Universität Weimar“ (1997-2003). Anschließend freier Mitarbeiter bei BACES (Bamberg Center for European Studies), Institute der Sozialwissenschaften an der Uni Bamberg. Ab 2005 Freie Arbeiten in Grafik/Print, Interiordesign. Seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Bauforschung und Baugeschichte in Bamberg.

**Claudia Bührig:** 1983–1991 Architekturstudium an der Technische Universität Hannover; 1994–1995 Stipendium der Gerda Henkel Stiftung; 1995–2001 Wissenschaftliche Assistenz am Lehrstuhl für Baugeschichte der BTU Cottbus; 2002 Promotion; 2002–2005 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin (Wissensgeschichte der Architektur – Epistemic History of Architecture); Wissenschaftliche Referentin am Deutschen Archäologischen Institut, Orient-Abteilung, Berlin; seit 2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung, ETH Zürich. Forschungsgebiete: Bau- und Stadtbaugeschichte im Vorderen Orient, hellenistisch-römisch-spätantik; Bauwissen in der Antike; Projektleitung: Stadtgrabung Gadara/Umm Qays & Umm Qays-Hinterland-Survey (Jordanien); Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung Berlin.

**Daniel Buggert:** seit 2014 Geschäftsführung der Forschungsstelle Baugeschichte und Denkmalpflege (RWTH Aachen, Prof. Dr.-Ing. C. Raabe), Koordination des DFG-Forschungsprojektes „Teatro – Bühnentechnik und Raumakustik im Theaterbau des 16. Jhs.“, Dissertationsprojekt „Villa Mondragone – Päpstliche Villegiatur der Gegenreformation“, 2003-13 wissenschaftlicher Mitarbeiter Lehrstuhl für Baugeschichte (RWTH Aachen, Prof. Dr.-Ing. J. Pieper), 2003 Diplom Architektur, Mitbegründer der Zeitschrift *archimaera*.

**Henning Burwitz:** seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Baugeschichte der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. 2009 – 2010 Reisestipendiat des Deutschen Archäologischen Institutes. 2010 – 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Archäologischen Seminar der Philipps-Universität Marburg für das Forschungsprojekt „Der Donuk Taş in Tarsos. Dokumentation und Rekonstruktion des größten Tempels der Antike“.

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

**Michael Dodd:** Studium der Klassischen Archäologie, lateinischen Philologie und Alten Geschichte an den Universitäten von Köln, Bonn, Oxford und Berlin. 1997 Promotion in Klassischer Archäologie in Bonn über das Thema „Die Thermen von Zülpich und die römischen Badeanlagen der Provinz Germania inferior“. 1997-1999 Leitung von Ausgrabungen im nördlichen Brandenburg, seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln, seit 2003 Bauuntersuchungen an den Trierer Barbarathermen und Kaiserthermen. Projekte und Gutachten der römischen und mittelalterlichen Archäologie im nördlichen Rheinland.

**Alexandra Druzynski v. Boettcher:** 1995-2002: Studium der Architektur an der Universität Hannover; während des Studiums Tätigkeit als studentische Hilfskraft am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Schweizerischen Institut für Ägyptische Bauforschung und Altertumskunde in Kairo. 2002: Diplom bei Prof. Dr.-Ing. Cord Meckseper und Dr.-Ing. Bernd Adam: „Der Turm der St. Georgii et Jakobi Kirche in Hannover“. 2002-2007 Freie Mitarbeiterin u.a. am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und für die Landeskirche Hannovers, seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Baugeschichte der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. 2013 Abschluß der Promotion „Die Leproserie St. Nikolai. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Lüneburg im Mittelalter“ (Doktorvater Prof. Dr.-Ing. Klaus Rheidt).

**Thomas Eißing:** Schreinerlehre in Benediktbeuern und Bad Tölz, Studium der Holzwirtschaft in Hamburg. Abschluss 1991 mit der Diplomarbeit über die dendrochronologische Datierung der Wartburg und Aufbau einer Eichenchronologie für Thüringen. 1992 Abschluss Aufbaustudiengang Denkmalpflege in Bamberg. 1993-1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Gefügekunde und Dendrochronologie in Thüringen und Sachsen-Anhalt“ (Prof. Dr.-Ing. J. Cramer). In dieser Zeit Aufbau des dendrochronologischen Labors in Bamberg. Ab 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Archäologie, Bauforschung und Denkmalpflege im Bereich Bauforschung (Prof. Dr.-Ing. M. Schuller). Schwerpunkt: Erfassen, bewerten und dendrochronologische Datierung historischer Holztragwerke, Fachwerkgebäude sowie Stadtbaugeschichte. 2004 Promotion zum Dr.-Ing. in Berlin mit dem Thema „Kirchendächer in Thüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt. Dendrochronologie – Flößerei – Konstruktion“.

**Tim Erthel:** geb. 03. Juni 1982 in Erfurt, 2003 – 2009 Studium an der Universität Leipzig (Mittlere und Neuere Geschichte und Kunstgeschichte). Magisterarbeit: „Erfurter Pfarrkirchen im Mittelalter, Untersuchungen zu Baugestalt und Ausstattung“, seit 2010 Doktorand am Naumburg Kolleg „Interdisziplinäre Forschungen zur Baugeschichte, Ausstattung und Konservierung des Westchors des Naumburger Doms des 13. Jahrhunderts“.

**Mark Escherich:** Mitarbeiter der Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Erfurt und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar. Zuvor Tischlerlehre, Studium des Bauingenieurwesens und der Architektur, Volontariat am Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege, 2008 Promotion zum Dr.-Ing..

**Ulrike Fauerbach:** M.A. der Universität zu Köln 1996 (Ägyptologie), Dr.-phil. der Universität Bamberg 2005 (Bauforschung), Stipendiatin des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte Berlin 2006, Referentin am Deutschen Archäologischen Institut Kairo 2006-2012, seit 2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich.

**Michael A. Flechtner:** Studentische Tätigkeit beim DAI Kairo; 1998 Diplom bei Cord Meckseper; 2002 bis 2008 Lehrbeauftragter HAWK Hildesheim; 2008 bis 2011 wiss. Mitarbeiter im DFG- Projekt „Rathaus Lüneburg“, Univ. Hannover; seit 2012 Mitglied der Koldevey-Gesellschaft; nebenberufliche freie Bauforschung (zuletzt Veröffentlichungen zum Neuen Rathaus Hannover).

**Isabelle Frase:** Studium der Architektur an der TU Berlin (Diplom 2008). Seit 2008 Mitarbeit in Forschungsprojekten der Fachgebiete Historische Bauforschung sowie Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Berlin (u. a. Resafa/Syrien, Ernestinisches Wittenberg, Schloss Charlottenburg und Schloss auf der Pfaueninsel/Berlin.). 2012 Lehrtätigkeit am Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Berlin. Seit 2009 Dissertationsprojekt zum „Collegium Augusteum in Wittenberg“.

**Jan Fuhrmann:** Nach einer Lehre zum Vermessungstechniker in Wolfsburg (1999-2002) studierte er Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Bauforschung und Baugeschichte sowie Denkmalpflege in Bamberg (2006-2010). Seit 2010 ist er in Bamberg als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Bauforschung und Baugeschichte im

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Projekt „4D Stadtmodell Bamberg – um 1300“ und als freiberuflicher Archäologe und Bauforscher tätig. Er promoviert zum Thema: „Madlers-Hof. Die Baugeschichte eines Adelsitzes auf dem Bamberger Domberg.“

**Jürgen Hammerstaedt:** 1978-1998 Studium, Staatsexamen und Promotion in Griechisch und Latein in Köln (sowie zeitweilig in Düsseldorf, Pisa und Oxford); 1988-1991 Napoli (Papyri von Herculaneum); 1991-1996 Bonn (Realexikon für Antike und Christentum); 1996-1999 Köln (Papyrologie), 2000-2004 Jena (Lehrstuhl für Gräzistik); 2004 bis jetzt Köln (Lehrstuhl Klassische Philologie und Papyrologie). Derzeit u.a. Mitglied der Zentraldirektion des DAI.

**Stefan Holzer:** seit 2001 Universitätsprofessor für Ingenieurmathematik und Ingenieurinformatik an der Universität der Bundeswehr München. 1995 – 2001 Universitätsprofessor für Informationsverarbeitung im Konstruktiven Ingenieurbau, Universität Stuttgart. 1994 – 1995 Statiker bei HOCHTIEF AG, Frankfurt/Main. 1993 DFG-Postdoktorat an der Washington University in St. Louis, Missouri, U.S.A.. 1992 TU München, Promotion (Dr.-Ing.). 1982 – 1987 TU München, Studium des Bauingenieurwesens. 1987 – 1992 wiss. Mitarbeiter, TU München. 12. 07. 1963 geboren in Erlangen, ehemaliger Stipendiat der Bayerischen Begabtenförderungsstiftung, der Studienstiftung des Deutschen Volkes und der DFG (Forschungsstipendium).

**Hauke Horn:** Studium der Architektur, Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Philosophie in Münster, Darmstadt und Mainz. 2012 Promotion in Mainz. 2010 bis 2013 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Baugeschichte der TU Braunschweig. Seit 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) am Institut für Kunstgeschichte der Universität Mainz. Weitere Lehrtätigkeiten in Mainz und Las Palmas (ESP).

**Christian Kayser:** Studium der Architektur an der TU München und der University of Bath. Teilnahme als Bauforscher an den Diokaisareia / Olba – Kampagnen 2003 und 2004. Seit 2004 Projektleiter, seit 2012 Geschäftsführer bei Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH, verantwortlich für Bauuntersuchung und Baudokumentation. 2008-2012 Akad. Rat am Lehrstuhl für Tragwerksplanung, dabei Diss. Zu „Baukonstruktion gotischer Fenstermaßwerke in Mitteleuropa“ (Betreuer Barthel / Schuller). Seit 2012 Lehrauftrag (TUM) für ingenieurmäßige Untersuchungen an historischen Baudenkmalern.

**Alexander von Kienlin:** 1989-1995 Architekturstudium an der TU München, 1997-2008 wiss. Mitarbeiter/Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte der TUM, 1999-2000 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts, 2003-2004 Lehrauftrag am Institut für klassische Archäologie der Universität München (LMU), 2004 Promotion über die Agora von Priene an der TU München, 2007-2013 Oberassistent/Dozent am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung, ETH Zürich, 2008 Nachwuchs-Preis der Koldewey-Gesellschaft, 2012 Ernennung zum Titularprofessor der ETH Zürich, seit WS 2013 Professor an der TU Braunschweig, Leitung des Instituts für Baugeschichte. Forschungsschwerpunkte: Antike Architekturgeschichte und neuzeitliche Antike-Rezeption, Historischer Holzbau, Vorindustrielle Konstruktionsgeschichte.

**Dieter Kurapkat:** 2011 bis heute wissenschaftlicher Referent am Architekturreferat der Zentrale des DAI. 2007 – 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin, FG Historische Bauforschung. 2005 – 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. 2002 – 2005 Fortbildungstipendiat des DAI. 2000 – 2001 Reisestipendiat des DAI. 1988 – 1998 Studium der Architektur und studentische Hilfskraft an der Universität Karlsruhe.

**Martino La Torre:** geboren 1969 in Wiesbaden, 1995 - 2000 Studium der Architektur, FH Wiesbaden. Im Jahr 2000 Beginn der Bauforschung am Vadiusgymnasium in Ephesos/Türkei im Auftrag des ÖAI, in 2008 Promotion zum Dr.-Ing. an der TU München mit dem Thema: Das Vadiusgymnasium in Ephesos - der Baubefund. In 2010 Grabungsarchitektur in Priene, seit 2010 u. a. Bauforschung und Neudokumentation der Kaiserthermen in Trier, seit 2013 Mitarbeit am Forschungsprojekt der ÖAW zu den römischen Villen auf Brijuni/Istrien/Kroatien.

**Judith Ley:** 2000 Diplom Architektur an der TU Berlin. 1996-1999 Studentische Hilfskraft am Architektur-Referat des DAI. 2000-2008 Dissertation „Stadtbefestigungen in Akarnanien“. 2000-2003 Stipendiatin des Graduiertenkollegs „Kunstwissenschaften, Bauforschung, Denkmalpflege“. 2005 Reisestipendium des DAI. 2003-2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Baugeschichte RWTH Aachen. Seit 2011 Eigene Stelle DFG-Projekt „Aula Regia in Aachen“.

**Thomas Nitz:** geb. 1970 in Stuttgart. Nach Zimmererlehre und Zivildienst Studium in Bamberg mit den Fächern Mittelalterliche Geschichte, Denkmalpflege und Bauforschung. Mitglied des Graduiertenkollegs Kunstwissenschaft –

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

Bauforschung - Denkmalpflege. Dissertation zur Stadtentwicklung und Hausbau in Erfurt vom 12. bis zum 19. Jahrhundert an der TU Berlin. Freiberuflich als Bauforscher tätig von 2000-2005. Seit 2005 wissenschaftlicher Referent im Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege mit Schwerpunkt Bauforschung.

**Hartmut Olbrich:** Studium der Innenarchitektur, Aufbaustudium Denkmalpflege in Bamberg mit Promotion im Graduiertenkolleg Kunstwissenschaft - Bauforschung - Denkmalpflege der TU Berlin und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg über die Künstlerhäuser des Malers Federico Zuccari in Florenz und Rom. Dazu Tätigkeit in der Türkei für das Deutsche Archäologische Institut Berlin sowie die Ruhr-Universität Bochum. Seit 2001 Lehraufträge an der Universität Bamberg, TU Dresden und TFH Potsdam sowie freiberufliche Tätigkeit im Bereich der Archäologie, Architekturplanung und Bauforschung (u.a. Dresdner Zwinger, Palais im Großen Garten, Schloss Moritzburg, Festung Königstein, Schloss Weesenstein u.a.).

**Katarina Papajanni:** Studium der Architektur in Thessaloniki, Aufbaustudium Denkmalpflege (Stipendium DAAD) und Promotion in Baugeschichte und Bauforschung (Stipendium DFG) in Bamberg. Wiss. Mitarbeiterin an Projekten von Manfred Schuller (Regensburger Dom, Tempietto di Bramante in Rom, S. Maria dei Miracoli in Venedig, Apollo-Heiligtum auf Despotiko) und am Schweizer Nationalfonds Projekt Gotik in Europa um 1300 bei Peter Kurmann (Uni Fribourg). Seit Mai 2010 Bauforschung im UNESCO-Weltkulturerbe Kloster Lorsch (Kirchenfragment, Torhalle, Klostermauer und Brunnen).

**Barbara Perlich:** geboren 1976 in Hannover. Studium der Architektur in Berlin. Stipendiatin im Graduiertenkolleg Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der TU Berlin. Dissertation zur mittelalterlichen Backsteinarchitektur; PostDoc an der TU Berlin im FG Bau- und Stadtbaugeschichte. Mitarbeit am Forschungs- und Restaurierungsprojekt Qasr al-Mschatta (8. Jh.). U.a. Forschung zum mittelalterlichen Profan- und Sakralbau Erfurts.

**Elke Richter:** 1999-2006 Architekturstudium in Berlin und Venedig, 2006-2008 Masterstudium Denkmalpflege TU Berlin, 2008-09 Promotionsstipendium International Graduate School der BTU Cottbus mit dem Promotionsvorhaben „Bau- und Nutzungsgeschichte der ehemaligen Königlichen Hofbibliothek Berlin (‘Kommode’)“; seit 2008 Leitung des Teilprojektes „Die Stadtmauern in Samikon, Platiana und Vrestos, Triphylien (Peloponnes, Griechenland)“; 2010-2013 Wissenschaftliche Hilfskraft am Deutschen Archäologischen Institut-Zentrale.

**Alexandra Riedel:** 2000 Diplom-Ingenieur (Architektur) an der BTU Cottbus. 2000 – 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der BTU Cottbus, LS für Baugeschichte. 2002 – 2003 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts. 2008 – 2010 Promotionsstipendium der Gerda-Henkel-Stiftung. Seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin, Friedrich-Hinkel-Forschungszentrum, DAI Berlin. Projektträtkigkeit in: Sudan, Italien.

**Tobias Rütenik:** Studium der Architektur an der TU-Berlin (1998-2007). Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte, TU-Berlin, seit 2007 Dissertation zur „Transformation von Moscheen zu Kirchen auf der Iberischen Halbinsel infolge der Reconquista“. Weitere Forschungsthemen: Baugeschichte der Berliner Mauer, Jüdischer Friedhof Weißensee, Site-Management Qasr al-Mushatta, Relationen im Raum - Visualisierung topographischer Klein(st)strukturen.

**Martin Sählfhof:** seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-Projekt Aegaron – Ancient Egyptian Architecture Online an der Abteilung Kairo des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo in Kooperation mit der University of California (UCLA). Seit 2007 Tätigkeit als freier Bauforscher und Planer in der praktischen Denkmalpflege in Deutschland und Ägypten. 2005-2007 Masterstudium Denkmalpflege an der TU-Berlin. 1998-2005 Studium der Ägyptologie, Klassischen Archäologie und Koptologie an der Georg-August-Universität Göttingen.

**Andreas Schaub:** 1993 Studienabschluss der Provinzialrömischen Archäologie (MA) an der Universität Freiburg. Zwischen 1994 und 2011 Mitarbeit an verschiedenen Projekten des DAI (Olympia, Ostia, Minturnae). 1994-2003 Grabungsleiter der Stadtarchäologie Augsburg. 2003-2006 Wissenschaftlicher Projektleiter bei der U-Bahngrabung Köln. Seit 2006 Stadtarchäologie in Aachen. Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Baugeschichte der RWTH Aachen.

**Ulrike Siegel:** Architekturstudium an der TU Dresden und Ecole d'architecture Paris La-Seine (1J.). Aufbaustudium Denkmalpflege an der TU Berlin, Abschlussarbeit: Historische Bauforschung am Schloß Pretzsch/Elbe. Mitglied im Graduiertenkolleg „Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege“ der TU Berlin/Universität Bamberg. 2012 Promotion an der TU Berlin (Gutachter: Prof. D. Sack, Dr. M. Müller-Wiener) über „Die Residenz des Kalifen

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

**Härün ar-Rašid** in ar-Raqqa/ar-Rāfiqa (Syrien)“. 2006-2011: wiss. Mitarbeiterin der Orient-Abt. des DAI Berlin als Bauforscherin im DFG-Projekt „Die prähistorische Besiedlung der Region Aqaba (SüdJordanien)“. Seit 2012: Fortbildungsstipendium des DAI Berlin, Zentrale. Seit 2006: Mitarbeit im Projekt „Resafa“.

**Verena Stappmanns**: 1998 - 2006 Architekturstudium an der Technischen Universität Karlsruhe; seit 2006 Dissertation zur Bau- und Funktionsgeschichte des hellenistischen Gymnasions von Pergamon. 2006 – 2009 Fortbildungs- und Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts. 2010 – 2011 wissenschaftliche Hilfskraft an der Abteilung Istanbul des DAI; seit 2011 freiberufliche Tätigkeit im Bereich Baugeschichte und Denkmalpflege.

**Daniela Spiegel**: Architekturstudium an der TU Berlin, FG Histor. Bauforschung, seit 2013 an der Bauhaus-Universität Weimar, Professur Baugeschichte und Denkmalpflege. 2008 Promotion an der TU Berlin über „Die Città Nuove des Agro Pontino im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur“, 2008-11 Forschungsprojekt „Städtebau für Mussolini“, seit 2012 Habilitationsvorhaben „Ferienarchitektur der DDR im europäischen Kontext“.

**Maria Stürzbecher**: ist Kunsthistorikerin und hat über den Erfurter Schatz promoviert. Durch ihre Forschung wurden die gotischen Goldschmiedearbeiten aus dem Fund zum ersten Mal in den Gesamtbestand eingeordnet und gleichzeitig als historische Quelle ausgewertet. Von 2007 bis 2009 arbeitete sie am Ausstellungskonzept des Museums Alte Synagoge Erfurt. Seit 2009 ist sie mit der wissenschaftlichen Grundlagenarbeit in Vorbereitung der UNESCO-Bewerbung der Stadt Erfurt mit den Bau- und Sachzeugnissen der jüdischen Gemeinde im Mittelalter befasst.

**Jos Tomlow**: Jahrgang 1951, Holländer, Architekt. Architekturstudium an der Technische Universität Delft (NL), 1976 Mitbegründung der Gaudi-Forschungsgruppe Delft, 1986 Promotion zum Dr.-Ing. an der Universität Stuttgart. 1988-1995 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stuttgarter Institut für leichte Flächentragwerke (IL) im Teilprojekt C3 „Geschichte des Konstruierens“ des SFB 230, seit 1995 Professur „Grundlagen der Gestaltung und Denkmalpflege“ an der Hochschule Zittau/Görlitz. Arbeiten zur Konstruktionsgeschichte und Denkmalpflege, Mitglied DOCOMOMO International Specialist Committee Technology. website: [www.hszg.de/~tomlow/](http://www.hszg.de/~tomlow/)

**Klaus Tragbar**: geb. 1959 in Frankfurt am Main; Architekturstudium an der TH Darmstadt (1980–1989); Wiss. Mitarbeiter ebd. (1990–1996), Promotion 1997; Lehrtätigkeit in Darmstadt, Mainz und Frankfurt am Main, Geschäftsführer der Deutschen Burgenvereinigung (1998–2001), DFG-Forschungsstipendium (2001/2002), Professor für Entwerfen, Baugeschichte und Architekturtheorie an der Hochschule Augsburg (2002–2013), seit 2013 Professor für Baukunst, Baugeschichte und Denkmalpflege an der Universität Innsbruck und Leiter des Forschungsinstituts Archiv für Baukunst.

**Karen Veihelmann**: 1994-2000 Studium Bauingenieurwesen Universität Stuttgart, Diplom. 2000 -2008 Berufspraxis als Bauingenieurin. 2008-2010 Studium Denkmalpflege Universität Bamberg, Master. 2009-2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Bautechnikgeschichte und Tragwerkserhaltung an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus (Prof. Werner Lorenz). Seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut Mathematik und Bauinformatik an der Universität der Bundeswehr in München (Prof. Stefan M. Holzer). Dissertationsprojekt „Bogenbrücken aus Stampfbeton 1835-1914“.

**Clemens Voigts**: seit 2013 wiss. Mitarbeiter (Post-Doc) am Institut BAU-1, Universität der Bundeswehr München. 2012 Promotion an der TU München („Die Altäre von Selinunt und die westgriechische Altararchitektur im 6. und 5. Jh. v. Chr.“). 2011-2012 Auslandsstipendiat am Deutschen Archäologischen Institut Rom. 2009-2011 Lecturer am Institut BAU-1 der Universität der Bundeswehr München. 2002-2009 wiss. Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte und Bauforschung der TU München. 1991-1998 Architekturstudium an der TU München.

**Ulf Weber**: 2001 – 2006 Studium der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte und Gräzistik an der Universität Jena. Seit 2004 Mitarbeit bei den Ausgrabungen des DAI in Didyma (Türkei). 2007 – 2010 Promotionsstudent der Studienstiftung des Deutschen Volkes. 2013 Druck der Dissertation „Versatzmarken im antiken griechischen Bauwesen“ in der Reihe „Philippika“ Band 58. 2010 – 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Kulte im Kult“; seit 1/2013 u. a. freier Mitarbeiter in diesem Projekt. 2013 bis 2014 Forschungsstipendium der Thyssen-Stiftung zum Apollontar von Didyma

**David Wendland**: Architekturstudium in Darmstadt, Venedig und Stuttgart, Promotion an der Universität Stuttgart „Lassaulx und der Gewölbekonstruktion mit selbsttragenden Mauerschichten. Neumittelalterliche Architektur um 1825-1848“ (Betreuer Prof. D. Kimpel). Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Stuttgart und der TU Dresden,

## 48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

z.Zt. Institut für Kunst- und Musikwissenschaft, TU Dresden. Freiberufliche Tätigkeit mit Schwerpunkt Schalen und Gewölbe; u.a. wissenschaftliche Beratung bei der Rekonstruktion des Gewölbes in der Dresdner Schlosskapelle. DFG-Projekt „Form, Konstruktions- und Entwurfsprinzipien von spätgotischen Zellengewölben – ‚reverse engineering‘ und experimentelle Archäologie“ (2009-2013). ERC Starting Grant „Design Principles in Late-Gothic Vault Construction – A New Approach Based on Surveys, Reverse Geometric Engineering and Reinterpretation of the Sources“ (seit 2012).

**Lilli Zabrana:** Studium der Klassischen Archäologie, Ur- und Frühgeschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien; Masterstudium Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin; Promotionsvorhaben an der TU Berlin am Institut für Baugeschichte zum Thema ‚Das Odeion im Artemision von Ephesos‘; seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Archäologischen Institut, Zentrale Wien; laufende Projekte in der Türkei sowie Ägypten.

**Nikolai Ziegler:** 1985 geboren in Stuttgart. 2005 Abitur. 2005 – 2010 Architekturstudium an der Universität Stuttgart mit Schwerpunkt Architekturgeschichte, historische Baukonstruktion, Bauforschung. Seit 2012 akademischer Mitarbeiter am Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart. Aufbauend auf ein durchgeführtes Forschungsprojekt Beginn der Promotion: „Bis in die Einzelheiten einer großartigen Dachkonstruktion - Die Bauaufnahme des Stuttgarter Lusthauses durch Carl Friedrich Beisbarth“.

48. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG  
vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 in Erfurt

**IMPRESSUM**

**KOLDEWEY-GESELLSCHAFT. Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e.V.**

**DER VORSTAND**

**1. Vorsitzender**

Dr.-Ing. Martin Bachmann  
Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Istanbul  
Alman Arkeoloji Enstitüsü  
Ayazpaşa Camii sok. 48, TR-80090 Istanbul Gümüşsuyu  
Email: bachmann@istanbul.dainst.org

**2. Vorsitzende**

Prof. Dr.-Ing. Hansgeorg Bankel  
Hochschule München  
Lothstraße 64  
80335 München  
Email: hansgeorg.bankel@googlemail.com

**stv. 1. Vorsitzender**

Prof. Dr.-Ing. Manfred Schuller  
Technische Universität München

**stv. 2. Vorsitzende**

Dr. phil. Ursula Quatember  
Wien

**Schriftführer**

Prof. Dr.-Ing. Andreas Schwarting  
Professor für Baugeschichte und Architekturtheorie  
Hochschule Konstanz  
Braunegger Straße 55  
78462 Konstanz  
Email: schwarting@htwg-konstanz.de

**Schatzmeisterin**

Prof. Dr.-Ing. Ulrike Wulf-Rheidt  
Deutsches Archäologisches Institut  
Architekturreferat  
Podbielskiallee 69/71  
14195 Berlin  
Email: uwr@dainst.de

**stv. Schriftführer**

Prof. Dr.-Ing. Klaus Tragbar  
Universität Innsbruck

**stv. Schatzmeisterin**

Dr.-Ing. Claudia Mohr  
Landesamt für Denkmalpflege Esslingen

<http://www.koldewey-gesellschaft.de/>

Berlin, Mai 2014

